Bundesinstitut
für Bevölkerungsforschung

BiB Working Paper 2/2017

Wandel der Lebensformen in Deutschland

Evelyn Grünheid



Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung - Postfach 5528 - 65180 Wiesbaden - www.bib-demografie.de

Die Reihe „BiB Working Paper“ enthält Arbeiten aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) und Beiträge, die in Kooperation mit anderen Forschungseinrichtungen sowie externen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern entstanden sind. Ziel ist es, Ergebnisse und Erkenntnisse möglichst zeitnah der wissenschaftlichen Fachöffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Beiträge umfassen Zwischen- oder Endberichte von Forschungsprojekten, Studien und Gutachten des BiB, aber auch wissenschaftliche Artikel vor Annahme durch entsprechende Fachzeitschriften. Die Reihe unterliegt einem begrenzten institutsinternen Begutachtungsverfahren und die Veröffentlichungen geben die Ansichten der Autoren und nicht notwendigerweise die Position des BiB wieder. Die Working Paper erscheinen in unregelmäßigen Abständen und werden ausschließlich elektronisch und in englischer oder deutscher Sprache publiziert.

Zitiervorschlag:
Evelyn Grünheid (2017): Wandel der Lebensformen in Deutschland. BiB Working Paper 2/2017. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Herausgeber:
Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB)
Friedrich-Ebert-Allee 4
D-65185 Wiesbaden
Telefon: +49 611 75 2235
Fax: +49 611 75 3960
E-Mail: post@bib.bund.de

Schriftleitung: Andreas Ette
Satz: Sybille Steinmetz

ISSN: 2196-9574
URN: urn:nbn:de:bib-wp-2017-022

Alle Working Paper sind online abrufbar unter:
http://www.bib-demografie.de/workingpaper

© Evelyn Grünheid 2017

Dieses Werk ist unter einer Creative Commons Lizenz vom Typ Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/



Inhaltsverzeichnis

Abstract		5
1	Einleitung	7
2	Theoretische Grundlagen	7
3	Datenbasis	9
4	Lebensformen der erwachsenen Bevölkerung	10
5	Leben in Partnerschaften	13
6	Ehepaare	16
7	Lebensgemeinschaften	18
8	Alleinerziehende	20
9	Alleinlebende	24
10	Zusammenfassung und Fazit	29
Literaturverzeichnis		30

Wandel der Lebensformen in Deutschland[1]

Abstract

Im Zusammenleben der Menschen im privaten Bereich gibt es schon jahrzehntelang eine Vielzahl von unterschiedlichen Lebensformen. Dabei nahm die Ehe immer eine besondere Stellung ein. Mit der Verschiebung von Ehe und Familiengründung in ein immer höheres Lebensalter in den letzten Jahrzehnten und der Enttabuisierung nichtehelicher Lebensformen haben sich deutliche Veränderungen in der distributiven Verteilung zwischen den Lebensformen ergeben. Nach wie vor ist das Leben als Ehepartner/in die am weitesten verbreitete Lebensform erwachsener Personen in Deutschland. Allerdings hat sich innerhalb dieser Lebensform eine erhebliche Verschiebung zugunsten des verheiratet Zusammenlebens ohne Kinder vollzogen, was sowohl mit den geringeren Kinderzahlen als auch mit der veränderten Altersstruktur der Bevölkerung zusammenhängt. So steigt der Anteil verheirateter Personen in der Altersgruppe der ab 70-Jährigen weiter an, während diese Lebensform in allen anderen Altersgruppen seit 1996 an Bedeutung verloren hat.

Dem Rückgang verheirateter Personen standen Zuwächse sowohl bei den Lebensgemeinschaften als auch bei den Alleinlebenden gegenüber. Diese Veränderungen vollziehen sich abhängig vom jeweiligen Alter in unterschiedlichem Tempo und auf unterschiedlichem Niveau. Die Zunahme von Lebensgemeinschaften mit gemeinsamem Haushalt betrifft insbesondere den Altersbereich zwischen 30 und 40 Jahren. Bei den Jüngeren und den Älteren (bis 70 Jahre) ist vor allem die steigende Zahl Alleinlebender (Alleinstehend im Einpersonenhaushalt) hervorzuheben. Hierbei handelt es sich, vor allem bei den unter 30-Jährigen, aber nicht notwendigerweise um partnerlose Personen, sondern häufig um Partner einer bilokalen Paarbeziehung. Diese Lebensform kann mit dem haushaltsbezogenen Konzept des Mikrozensus, der die Datenbasis dieser Analysen bildet, allerdings nicht erfasst und nachgewiesen werden.

Schlagworte

Lebensformen, Partnerschaften, Ehe, Lebensgemeinschaften, Alleinerziehende, Alleinlebende

Autorin

Evelyn Grünheid, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Friedrich-Ebert-Allee 4, D-65185 Wiesbaden, Tel.: +49 611 75 2727, E-Mail: evelyn.gruenheid@bib.bund.de

[1] Für die Unterstützung bei der Erarbeitung des theoretischen Teils möchte ich mich an dieser Stelle bei Jürgen Dorbritz bedanken, ebenso gilt mein Dank Harun Sulak für hilfreiche Hinweise und Unterstützung bei der Datenbeschaffung.

Dynamics of living arrangements in Germany[1]

Abstract

The private living arrangements of human beings have long been characterised by a variety of different forms. Among them, marriage has always taken a privileged position. There has, however, been a significant change in the distribution of living arrangements with the postponement of marriage and family formation towards a higher age during recent decades as well as with growing acceptance of nonmarital cohabitation. Marriage is still the most common living arrangement of adults in Germany. But there has been a shift towards marriage without children, which correlates with low overall numbers of children and the changed age structure of the population. This is why the proportion of married people in the age group of 70 years is still rising, whereas this living arrangement became less important for all other age groups since 1996.

The decline of marriage is accompanied by an increase of nonmarital cohabitation as well as of people living alone. These changes take place at different paces and different levels depending on the respective age group. The increase of cohabitation with shared households applies especially to the age group of 30- to 40 years. It has to be emphasized that the number of single persons (one-person household) is especially increasing among younger and older people (up to 70 years). These are, however, not necessarily single persons; notably persons under 30 years belong to the group living apart together. Unfortunately, this living arrangement cannot be measured and proven with the household-related concept of the microcensus, which is the database of these analyses.

Keywords

Living arrangements, partnerships, marriage, life cohabitation, nonmarital cohabitation, people living alone

[1] I would like to thank Jürgen Dorbritz for his support during the development of the theoretical framework, and Harun Sulak for helpful advice and support during data collection.

1 Einleitung

Die Lebensformen in der Gesellschaft unterliegen historisch gesehen einerseits ständigem Wandel und andererseits deutlich stabilen Mustern. Sowohl Kriege und Krisen als auch Veränderungstendenzen im gesellschaftlichen Zusammenleben hatten im 20. Jahrhundert starken Einfluss auf die Art des Zusammenlebens der Menschen in Deutschland. Solche Ereignisse und Veränderungen betreffen dabei nicht alle Menschen gleich, sondern sie wirken ebenso regional verschieden wie sie für den einzelnen Menschen unterschiedliche Einflüsse haben, je nachdem, in welchem Alter man die Ereignisse erlebt (siehe Bertram 1995: 20-22). In diesem Working Paper soll mit Hilfe der amtlichen Daten die Entwicklung der Lebensformen in Deutschland in den letzten beiden Jahrzehnten analysiert werden. Sofern es die Datenlage erlaubt, kann an einigen Stellen auch über diesen Zeitraum hinausgegangen werden. Die Verschiebung von Ehe und Familie in ein immer höheres Lebensalter markiert dabei einen deutlichen Entwicklungstrend, während nichteheliche Lebensformen den Lebensverlauf immer länger bestimmen. Prägend sind dabei weniger neue Formen des Zusammenlebens als eher eine Verschiebung der Struktur der Lebensformen zugunsten nichtehelichen Zusammenlebens. Die verschiedenen theoretischen Ansätze und Thesen, wie Individualisierung versus Pluralisierung von Lebensformen oder Hybridisierung im Sinne einer Vermischung und Wechselwirkung von kulturellen und strukturellen Elementen widerspiegeln die Vielfalt und den Wandel der Lebensformen ebenso wie die Konstanz in der Summe der einzelnen Lebensformen. Schneider (1994: 14) erklärte dazu: „Es gibt keinen Prototyp von Familie und keine natürliche Urform. Die Familienformen korrespondieren jeweils eng mit den historischen, gesellschaftlichen, sozialstrukturellen und subkulturellen Rahmenbedingungen, in denen sie auftreten. Pluralität und Wandel familialer Lebensformen sind daher ebenso selbstverständlich wie gesellschaftliche Differenziertheit und Dynamik.“ Nach der Erläuterung der theoretischen Grundlagen und der Datenbasis widmen sich die Kapitel 4 bis 9 den einzelnen Lebensformen erwachsener Personen in Deutschland, Kapitel 10 fasst die Ergebnisse noch einmal zusammen und zeigt die Möglichkeit weiterer Forschung auf diesem Gebiet auf. Grundlage der Auswertungen ist die Entwicklung in Deutschland insgesamt. Dort, wo es jedoch deutliche regionale Unterschiede in den Strukturen oder Entwicklungen gibt, werden West- und Ostdeutschland oder wie im Falle der Alleinlebenden die Gemeindegrößengruppen gesondert ausgewiesen.

2 Theoretische Grundlagen

Mit der These der Pluralisierung der Lebensformen wird der Bedeutungsverlust der Normalfamilie der 1950er und 1960er Jahre und das Entstehen einer breiteren Vielfalt an Lebensformen zum Ausdruck gebracht. Der Beginn der Diskussion um die Pluralisierung der Lebensformen ist an das Entstehen der Individualisierungsthese und die Diskussion um die Deinstitutionalisierung von Ehe und Familie geknüpft. Die theoretischen Grundlagen dafür sind bereits in den 1980er Jahren mit teils deutlichen Schlussfolgerungen gelegt worden.

Tyrell hat bereits Ende der 1980er Jahre darauf verwiesen, dass der „Wandel des ehelich-familialen Verhaltens sich mittels des Konzepts der Deinstitutionalisierung soziologisch adäquat beschreiben lässt“ (Tyrell 1988: 145). Prägend für die Pluralisierungsdiskussion waren die Beiträge von Beck mit der These der gesellschaftlichen Individualisierung (Beck 1986: 216). Hinsichtlich der Familie erwartete Beck ebenfalls eine breite Vielfalt an familialen und außerfamilialen Formen des Zusammenlebens: „Bei der Frage nach der Zukunft ‘der’ Familie wird häufig von falschen Voraussetzungen ausgegangen. Es

wird die bekannte Form der Kernfamilie mit irgendeinem Zustand der 'Familienlosigkeit' konfrontiert oder unterstellt, dass ein anderer Familientyp die Kernfamilie ersetzt. Sehr viel wahrscheinlicher ist – wenn die skizzierte Analyse stimmt, dass nicht ein Typus von Familie einen anderen verdrängt, sondern dass eine große Variationsbreite von familialen und außerfamilialen Formen des Zusammenlebens nebeneinander entstehen und bestehen wird." (Beck 1986: 195).

Unter den frühen Arbeiten sind dazu die von Hoffmann-Nowotny und Tyrell hervorzuheben. Hoffmann-Nowotny (1988: 8ff.) ging davon aus, dass die Gesellschaft durch sehr differenzierte und komplexe Strukturen gekennzeichnet und für den Einzelnen damit nur noch eine partielle Zugehörigkeit zu sozialen Strukturen gegeben ist. Dadurch kommt es nur noch zu einer partiellen sozialen Kontrolle (abgeschwächte Verbindlichkeit der sozialen Institutionen). Das kulturelle Pendant dazu ist ein Universalismus im Wertbereich und ein weltanschaulicher Pluralismus. Das wiederum ist die Voraussetzung für die Selbstdeutung auf der individuellen Ebene.

Die Schlussfolgerungen werden von beiden Autoren sehr ähnlich gezogen. Ehe und Elternschaft werden nicht mehr normativ durch die Handlungsorientierung der Institution vorgegeben, sind keine selbstverständliche Lebensperspektive mehr, sondern Gegenstand einer freien Wahl. Dadurch werden die Zusammenhänge von Liebe und Ehe sowie von Ehe und Elternschaft aufgelöst und dem Individuum stehen mehr Handlungsoptionen bei der Wahl seiner Lebensform offen (vgl. auch Burkart und Kohli 1989, Peukert 1991, Kaufmann 1995). Tyrell (1988: 151) formuliert es so: „Deinstitutionalisierung heißt hier nun einerseits Verlust der exklusiven Monopolstellung von Ehe und Familie; für Alternativen ist nunmehr Raum. Und andererseits heißt es: Rückläufigkeit der Inklusion. Für die Ehe bedeutet das zunächst: unverheiratetes Zusammenleben verliert mehr und mehr das Stigma der 'wilden Ehe', des 'Konkubinats', es wird diskriminierungsfrei als Alternative wählbar und wird auch faktisch, vielfach als Vorstadium der Ehe, gewählt." Hoffmann-Nowotny (1988: 11) geht sogar noch weiter und sagt ein Auflösen der sozialen Institution voraus. „In dieser Hinsicht ist es weniger bedeutsam, dass Ehe und Familie weiterhin als rechtliche Institutionen existieren. Wichtiger ist, dass Ehe und Familie sich als soziale Institutionen auflösen, das heißt als internalisierte, sozial geteilte und kontrollierte Muster von Rollen und Normen für eine bestimmte Art des Zusammenlebens."

Davon abgeleitet ist zunächst ganz selbstverständlich davon ausgegangen worden, dass eine Individualisierung und Pluralisierung der Lebensformen stattfindet. Diese Sichtweise wurde später kaum noch vertreten. „Unter Hinweis auf die ungenügende Gegenstandsbestimmung und Begriffsreflexion sowie auf die fehlende empirische Basis sind in jüngster Zeit einige Familiensoziologinnen und -soziologen der Pluralisierungsthese vehement entgegengetreten." (Schneider 2001: 85). Deutlich gegen die Individualisierungsthese argumentiert Klein (1999: 469), der von Umstrukturierungen ausgeht, die hauptsächlich die nichtehelichen Lebensgemeinschaften betreffen. Er konstatiert sogar eine zunehmende Bindungsbereitschaft und stellt einen Widerspruch zu den zentralen Aussagen der Individualisierungsthese fest. Lengerer und Klein (2007: 447) bestätigen diesen Befund nochmals anhand von Mikrozensusanalysen: „Seit Beginn der 1970er Jahre nimmt die Verbreitung der Ehe zugunsten der Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften ab. Der Anteil der ohne Partner im Haushalt Lebenden hat sich hingegen über einen Zeitraum von mehr als vier Jahrzehnten hinweg kaum verändert."

Hier wird also eher von einer begrenzten Pluralisierung ausgegangen. Ein Fazit der Diskussion ist, dass es sich dabei nicht um ein beliebiges Hinzukommen neuer Lebensformen handelt, sondern vielmehr um die Annahme einer 'Pluralität in Grenzen' (Schneider 2001: 86). Diese Auffassung wird von einer relativen großen Gruppe der Familienforscher vertreten (u. a. Schneider 1994, Lüscher 1997, Lauterbach 1999). Zudem wird in der Literatur angenommen, dass die Pluralisierung keine Allgemeingültigkeit besitzt. Es wird darauf hingewiesen, dass eine Neuverteilung der Lebensformen auf die jüngeren

Altersgruppen etwa bis zum 35. Lebensjahr begrenzt bleibt und stärker bei kinderlosen Lebensformen zu beobachten ist. Lengerer und Klein (2007: 447) geben zu bedenken, dass „Pluralisierungstendenzen im jungen Erwachsenenalter nicht vorschnell auf die ganze Gesellschaft übertragen werden sollten“. Auch Wagner, Franzmann und Stauder (2001: 71) kommen zu der Schlussfolgerung, dass die Pluralisierung in Deutschland nicht mit der erwarteten Intensität eingetreten ist. Nach Ergebnissen aus der ALLBUS-Umfrage ist die Pluralisierung in den 1990er Jahren nur unwesentlich höher als in den 1970er Jahren.

Gegenwärtig wird hinsichtlich der zunehmenden Vielfalt der Lebensformen zwischen distributiver und struktureller Vielfalt unterschieden. Distributive Vielfalt meint die Verteilung der Bevölkerung auf die Lebensformen. Bei der strukturellen Vielfalt geht es um die Institutionalisierung neuer Lebensformen (Wagner und Valdés Cifuentes 2014: 75).

Von einer Vermischung, von Austausch und Wechselwirkung kultureller und struktureller Elemente gehen Schneider et al. (2012: 37) aus und stellen fest, „dass im Zuge von Hybridisierung tatsächlich Neues von eigener Qualität entsteht, ohne dass der Ursprung der nun vermischten Elemente noch notwendigerweise im Bewusstsein ist.“ Dabei lasse sich diese Hybridisierungsthese vor allem bei der Entwicklung der Lebensformen in West- und Ostdeutschland erkennen, wo allgemeine Modernisierungs- und Globalisierungsprozesse auf unterschiedliche Traditionen und Strukturen treffen und so durch gegenseitige Beeinflussung Familienstrukturen entstanden sind, die ohne die Wiedervereinigung sicherlich anders ausgesehen hätten.

Als weitere in den Diskussionen vertretene Auffassung ist hervorzuheben, dass Lebensformen immer häufiger gewechselt werden und seltener auf Dauer angelegt sind. Sie werden zunehmend an bestimmte Lebensphasen angepasst, was besonders für die nichtehelichen Lebensformen zutrifft (vgl. dazu Alt 2001; Peuckert 2012; Schneider et al. 1998; Vaskovics et al. 1994).

3 Datenbasis

Grundlage für die folgenden Analysen sind die Ergebnisse des Mikrozensus in Deutschland. Der Mikrozensus bietet mit seinen hohen Fallzahlen – erfasst wird jährlich ein Prozent der in Deutschland lebenden Bevölkerung – eine aus dieser Sicht besonders bedeutsame Datenquelle im Rahmen der demografischen und familienbezogenen Forschung. Mit dem Berichtsjahr 1996 wurde das Familienkonzept des Mikrozensus auf das Lebensformenkonzept umgestellt. In diesem Zusammenhang wird seitdem die Frage nach dem Vorliegen einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft gestellt, sodass seit 1996 diese Lebensform von den anderen Lebensformen abgegrenzt werden kann. Der Zeitraum von 1996 bis 2015 bildet deshalb auch die zeitliche Basis der vorgestellten Entwicklungen. Dort, wo das Lebensformenkonzept Abgrenzungen bietet, die auch mit dem früheren Familienkonzept vergleichbar sind – wie z. B. bei den Ehepaaren – können auch längere Zeitreihen sichtbar gemacht werden.

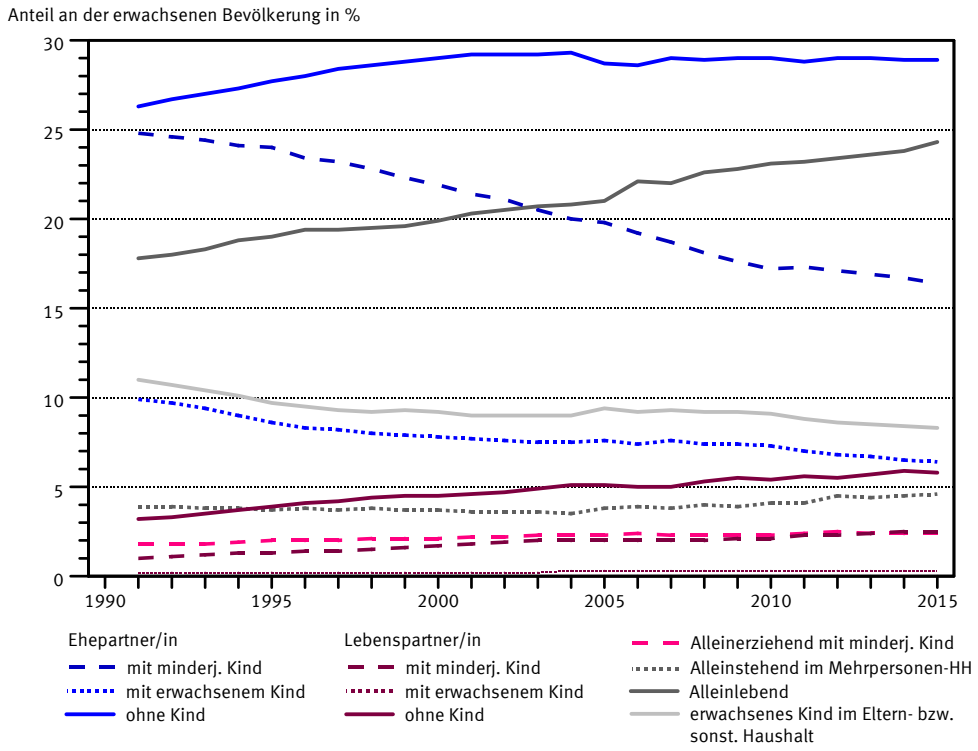
Da der Mikrozensus eine haushaltsbezogene Stichprobe ist, müssen allerdings im Hinblick auf die Auswertung von familien- und lebensformenbezogenen Daten Einschränkungen gemacht werden. So sind haushaltsübergreifende Lebensformen in Form bilokaler Paarbeziehungen mit dieser Erhebung nicht nachzuweisen(vgl. dazu Kapitel 5 „Leben in Partnerschaften“). Auch das Querschnittsdesign des Mikrozensus begrenzt die Aussagemöglichkeiten im Gegensatz zu einer Panelerhebung, die kohortenbezogene Entwicklungen sichtbar machen können. Im Mikrozensus wäre dies durch die Analyse unechter Kohorten annäherungsweise möglich. Allerdings sind dafür umfangreiche Datenauswertungen für Einzeljahrgänge notwendig, die für dieses Working Paper nicht

zur Verfügung standen. Insofern kann diese Veröffentlichung als eine Ausgangsbasis für weitere lebensformenbezogene Auswertungen mit dem Mikrozensus in den nächsten Jahren angesehen werden.

4 Lebensformen der erwachsenen Bevölkerung

Die beiden Lebensformen, die sich in den letzten 25 Jahren am dynamischsten verändert haben, sind die Ehepaare mit minderjährigen Kindern und alleinlebende Personen (Alleinstehende in Einpersonenhaushalten). Während 1991 noch fast jeder vierte Erwachsene in Deutschland als Ehepartner/in mit minderjährigen Kindern im Haushalt lebte, trifft diese Lebensform 2015 nur noch auf jeden sechsten Erwachsenen zu (vgl. dazu Abb. 1). Konträr dazu verlief der Trend bei den Alleinlebenden: Der Anteil dieser Lebensform stieg im gleichen Zeitraum kontinuierlich von 17,8 % aller Erwachsenen auf 24,3 % an, d. h., fast jeder vierte Erwachsene lebt heute allein in einem Einpersonenhaushalt. Alleinleben bedeutet allerdings nicht notwendigerweise, dass diese Personen partnerlos sind. Häufig leben sie in sogenannten bilokalen Paarbeziehungen mit getrennten Haushalten, dies trifft vor allem auf junge Leute zu, bei denen diese Lebensform in der Regel temporär angelegt ist. Wie bereits angemerkt, lassen sich bilokale Paarbeziehungen im Mikrozensus leider nicht abbilden, da die Erhebung haushaltsbezogen erfolgt und für eine erfasste Partnerschaft einen gemeinsamen Haushalt voraussetzt.

Abb. 1: Erwachsene Bevölkerung nach ihrer Lebensform, Deutschland 1991 bis 2015



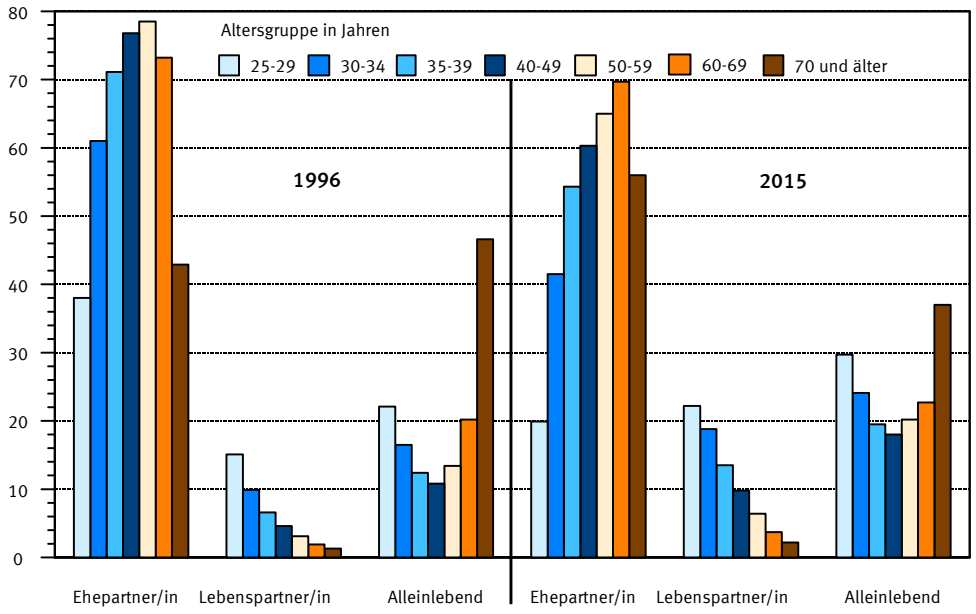
Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus, eigene Berechnung und Darstellung

Nach wie vor ist das Leben als Ehepartner/in mit knapp 52 % die am weitesten verbreitete Lebensform erwachsener Personen in Deutschland. Allerdings hat sich innerhalb dieser

Lebensform eine erhebliche Verschiebung zugunsten des verheiratet Zusammenlebens ohne Kinder vollzogen: 2015 lebten deutlich mehr als die Hälfte aller Verheirateten ohne Kinder im Haushalt, knapp ein Drittel wohnte mit minderjährigen und ungefähr jedes zehnte Ehepaar mit erwachsenen Kindern zusammen. Diese Verschiebungen sind jedoch nicht nur Verhaltensänderungen oder geringeren Kinderzahlen geschuldet, sondern hängen zu einem wesentlichen Teil mit Veränderungen der Altersstruktur der Bevölkerung zusammen – denn die Lebensformen sind in den einzelnen Phasen des Lebenszyklus unterschiedlich stark ausgeprägt. Schneider (1994: 114) spricht hierbei vom „Vier-Phasen-Modell des Lebenslaufs“, das bis Ende der 1980er Jahre für das Frühere Bundesgebiet galt: „Aufwachsen in einer Kernfamilie etwa bis zum 20. Lebensjahr, danach nichtfamiliale Lebensformen, zwischen dem 30. und 50. Lebensjahr kernfamiliales Zusammenleben mit Ehepartner und Kind(ern), daran anschließend Zusammenleben mit Ehepartner oder Lebensgefährten oder Alleinleben. Es versteht sich von selbst, dass dieser Verlauf vielfach gebrochen werden kann: durch Scheidung, Kinderlosigkeit, Verzicht auf Heirat, frühzeitige Familiengründung. Das ändert aber nichts daran, dass dieses Modell die Familienbiografie eines Großteils der bundesdeutschen Bevölkerung abbildet.“ Wie in Abbildung 2 zu erkennen ist, durchlebt auch heute noch ein großer Teil der Bevölkerung diese Phasen. Allerdings werden Eheschließungen und Familiengründung bisher in ein immer höheres Lebensalter verschoben, die Lebensformen im jungen Altersbereich sind damit sehr vielfältig geworden und unterliegen häufigen Änderungen. Auch in der hohen Altersgruppe jenseits der 70 Jahre verändert sich die Form des Zusammenlebens. Die durch den zweiten Weltkrieg dezimierten Männerjahrgänge sterben aus und damit verringert sich auch der hohe Anteil alleinstehender Frauen in diesen Jahrgängen, die durch den Krieg entweder verwitwet waren oder gar nicht erst heiraten konnten. Dies spiegelt sich im gestiegenen Anteil verheirateter Personen in der höchsten Altersgruppe wider – damit ist dies auch die einzige Altersgruppe, in der der Anteil von Ehepaaren einem steigenden Trend unterliegt (vgl. dazu Abb. 2).

Abb. 2: Hauptlebensformen nach Altersgruppen, Deutschland 1996 und 2015

Anteil der Lebensform innerhalb der jeweiligen Altersgruppe in %



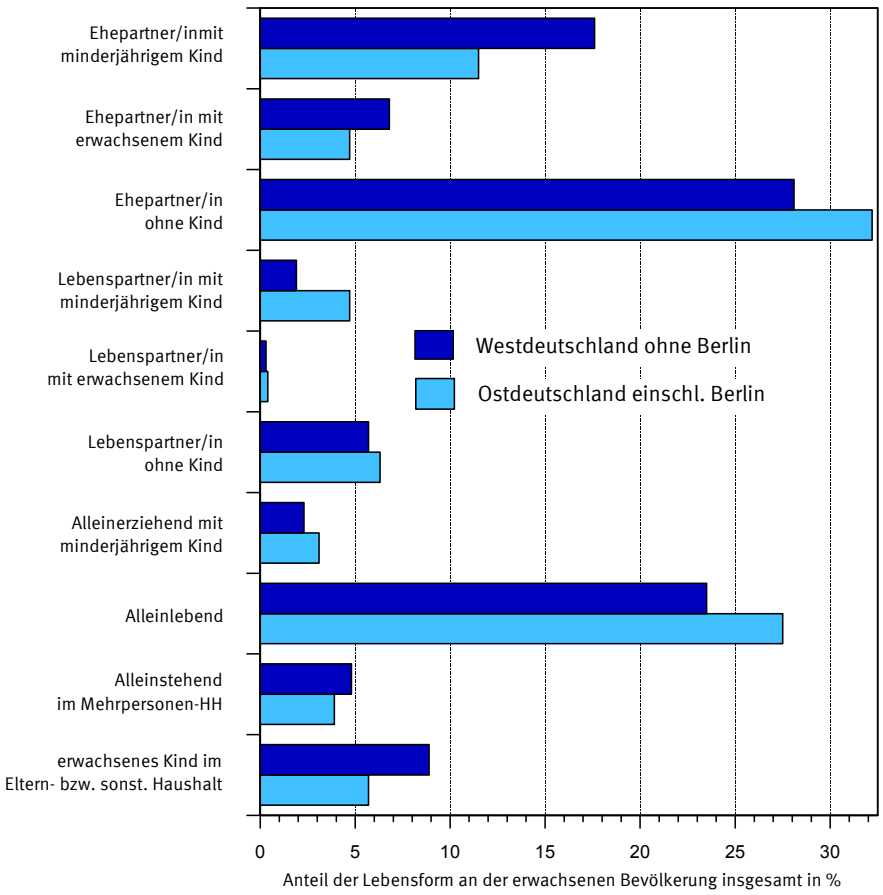
Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus, eigene Berechnung und Darstellung

In allen anderen Altersgruppen (mit Ausnahme der jüngsten) ist zwar das verheiratete Zusammenleben nach wie vor die am weitesten verbreitete Lebensform, der Anteil

verheirateter Personen aber ging deutlich zurück. Am stärksten betraf dies die Altersgruppe der 30- bis 34-Jährigen, hier lebten 2015 nur noch knapp 42 % als Ehepaar zusammen, 1996 lag dieser Anteil noch bei 61 %. Dem Rückgang verheirateter Personen standen Zuwächse sowohl bei den Lebensgemeinschaften als auch bei den Alleinlebenden gegenüber. Dabei spielte die Zunahme der Lebenspartnerschaften vor allem bei den 30- bis 34-Jährigen eine größere Rolle als das Alleinleben, bei den 35- bis 39-Jährigen verlief die Zunahme beider Lebensformen etwa gleichgroß. Bei der jüngsten Altersgruppe und bei den 40- bis 69-Jährigen hingegen nahm vor allem der Anteil Alleinlebender zu – mit der bereits getroffenen Einschränkung, dass es sich hierbei auch um bilokale Partnerschaften handeln kann.

Unterschiede hinsichtlich der Lebensformen existieren jedoch nicht nur im Hinblick auf das Alter, auch zwischen West- und Ostdeutschland gibt es nach wie vor Differenzen in ihrer Verteilung (vgl. dazu Abb. 3). Die Lebensform als Ehepaar ohne Kind im Haushalt ist zwar in beiden Regionen mittlerweile diejenige mit dem höchsten Anteil, in Ostdeutschland aber waren das zu Beginn der 1990er Jahre noch die Ehepaare mit minderjährigem(n) Kind(ern) mit rund 29 % (Westdeutschland etwa 23 %). Bis zum Jahr 2015 verringerte sich der Anteil dieser Lebensform in Ostdeutschland auf 11,5 % (Westdeutschland 17,6 %) und ist damit auch die Lebensform mit dem stärksten Rückgang – in Ostdeutschland allerdings noch erheblich massiver als im Westen. Den zweiten Rang bezüglich der Lebensformen Erwachsener nehmen sowohl in West- als auch in Ostdeutschland die Alleinlebenden ein. In Ostdeutschland verdoppelte sich der Anteil Alleinlebender zwischen 1991 und 2015 nahezu, auch in Westdeutschland liegt er 2015 um mehr als sechs Prozentpunkte höher als noch zu Beginn der 1990er Jahre.

Abb. 3: Erwachsene Bevölkerung nach ihrer Lebensform, West- und Ostdeutschland 2015



Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus, eigene Berechnung und Darstellung

5 Leben in Partnerschaften

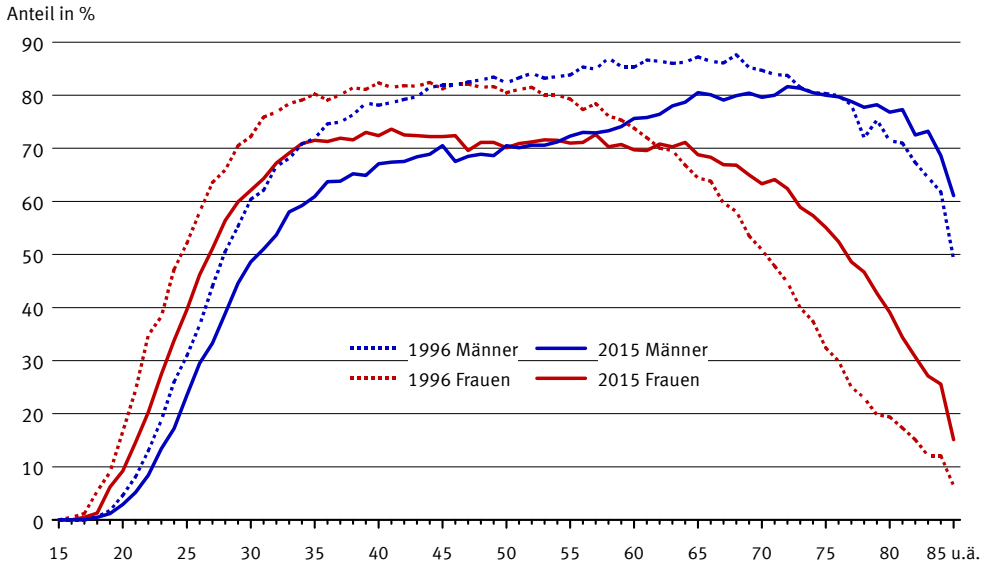
„Entgegen weit verbreiteten Auffassungen kann ein genereller Trend zur Abkehr von festen, verbindlichen partnerschaftlichen Beziehungen nicht festgestellt werden. Ein Vergleich der Lebensläufe verschiedener Kohorten zeigt aber, dass partnerschaftliche Bindungen zunehmend später und bis zum mittleren Erwachsenenalter auch seltener eingegangen werden. Im höheren Alter nimmt hingegen der Anteil derer, die in einer Ehe oder Lebensgemeinschaft leben, zu, was vor allem auf die Veränderung der Alters- und Geschlechterstruktur der älteren Bevölkerung zurückzuführen ist.“, so die Einschätzung von Lengerer und Klein (2007: 433). Diese Charakterisierung bestätigt sich auch für die Entwicklung in den letzten Jahren.

Wie bereits erwähnt, ist es mit den Daten des Mikrozensus leider nicht möglich, alle Partnerschaften abzubilden, die Erfassung ist auf die Partnerschaften mit gemeinsamer Haushaltsführung begrenzt. Ein je nach Altersgruppe unterschiedlich hoher Anteil von Personen lebt allerdings in Partnerschaften mit getrennten Haushalten (bilokale Paarbeziehungen). Die Daten des Generations and Gender Surveys zeigen für 2005, dass in der Altersgruppe der 18- bis 29-Jährigen fast jeder Vierte in einer bilokalen Partnerschaften lebte, bei den 30- bis 49-Jährigen betraf dies rund 8 % und auch von den 50- bis 79-Jährigen wählten mehr als 3 % diese Lebensform (Naderi/Dorbritz/Ruckdeschel 2009: 27). Dies bedeutet, dass bei den unter 30-Jährigen bilokale Paarbeziehungen ähnlich weit verbreitet sind wie das Single-Dasein und häufiger vorkommen als Verheiratetsein oder das Leben in nichtehelicher Lebensgemeinschaft. Da in dieser Lebensphase die Partnersuche häufig erst beginnt und getrennte Haushalte – auch bedingt durch Berufsausbildung oder Studium – die Regel darstellen, ist dieser Befund nicht überraschend. Mit zunehmendem Alter sinkt der Anteil bilokaler Partnerschaften zugunsten zusammenlebender Ehepaare und nichtehelicher Lebensgemeinschaften. Die Gründe für bilokale Partnerschaften verschieben sich eher in Richtung beruflich bedingter Trennung, aber auch freiwillig gewählter getrennter Haushalte, die einen Lebensstil größerer Unabhängigkeit ermöglichen. Diese beiden Gründe dürften auch für die über 50-Jährigen ausschlaggebend sein, wenn eine bilokale Partnerschaft gewählt oder notwendig wird. Die quantitative Verbreitung dieser Lebensform wird bestätigt durch die Analyse von Daten aus dem Projekt pairfam (vgl. dazu Dorbritz/Naderi 2012).

Berücksichtigt man die eben getroffenen Aussagen zum Umfang bilokaler Partnerschaften, so wird sichtbar, dass bis zum Alter von 80 Jahren der weitaus größte Teil aller Menschen in Deutschland in einer Partnerschaft (Ehe, nichteheliche oder gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaft)[2] lebt. Abbildung 4 verdeutlicht, wie unterschiedlich sich das partnerschaftliche Zusammenleben nach Alter und Geschlecht in den letzten 19 Jahren entwickelt hat.

[2] Im Mikrozensus wird die eingetragene Lebenspartnerschaft als Form der Lebensgemeinschaft und nicht als Form der Ehe gezählt.

Abb. 4: Zusammenleben in einer Partnerschaft nach Alter und Geschlecht, Deutschland 1996 und 2015

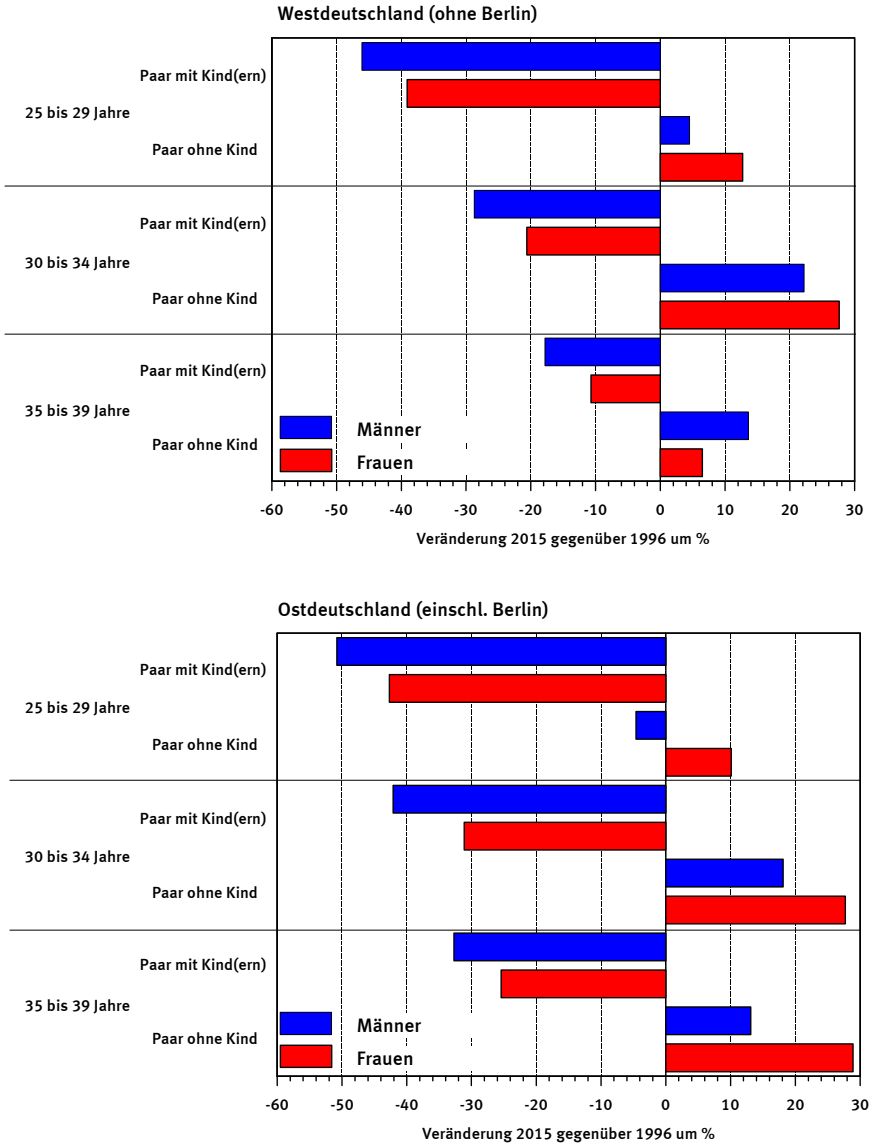


Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus, eigene Berechnung und Darstellung

Während im jüngeren Alter der Anteil der Personen, die mit einem Partner bzw. einer Partnerin im gleichen Haushalt zusammenleben seit 1996 stark absank, stieg er bei Älteren – und vor allem bei älteren Frauen – sichtbar an. Auf die hohe Bedeutung bilokaler Paarbeziehungen, die in der Abbildung nicht einbezogen sind, für die jungen Menschen wurde ja bereits verwiesen. Durch die Verlängerung der Ausbildungszeiten – auch durch einen höheren Anteil von Abiturienten und Studenten – dürfte sich die Phase noch verlängern, in der feste Partnerbeziehungen im gemeinsamen Haushalt eher die Minderheit sind. Bei den jungen Frauen bis etwa 30 Jahre und den Männern bis circa 35 Jahre gilt: Je jünger die Personen sind, desto stärker fiel der Rückgang im Zusammenleben als Paar aus. Bei diesen geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Altersgrenzen betrug der Anteil zusammenlebender Paare 2015 etwas mehr als 60 % und liegt damit jeweils um circa 15 % niedriger als im Jahr 1996. Etwa ab Mitte 50 verändert sich das Bild zwischen den Geschlechtern. Während jüngere Frauen häufiger mit Partnern (oftmals auch mit älteren Partnern) im gemeinsamen Haushalt leben, sieht die Situation bei den über 55-Jährigen genau entgegengesetzt aus, hier leben die Männer häufiger in Partnerschaften als die Frauen. Allerdings hat das Bild der älteren alleinstehenden Frau deutlich an Bedeutung verloren.

Obwohl die Grundtendenz der Entwicklung bei den jungen Menschen – Rückgang bei den Partnerschaften mit und Anstieg bei denen ohne Kinder – in West- und Ostdeutschland ähnlich verlief, zeigten sich doch deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Altersgruppen.

Abb. 5: Veränderung des Anteils der in Partnerschaften lebenden jüngeren Bevölkerung 2015 gegenüber 1996, West- und Ostdeutschland



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnung und Darstellung

Je jünger die betrachtete Altersgruppe, desto stärker fiel der Rückgang im Anteil von Paaren mit Kindern aus, dies steht in engem Zusammenhang mit der Verschiebung der Geburt von Kindern in ein immer höheres Lebensalter der Eltern. In Ostdeutschland verlief diese Entwicklung deutlich rasanter als in Westdeutschland, wo sie sich über einen längeren Zeitraum erstreckte. Besonders stark werden die Ost-West-Unterschiede in der Altersgruppe der 35- bis unter 39-Jährigen sichtbar, dort ging der Anteil von Partnerschaften im Osten doppelt so schnell zurück wie im Westen, während vor allem der Anteil von Frauen in Partnerschaften ohne Kinder rasant anwuchs. Diese Entwicklung ist aber zum Teil auch noch ein Resultat des Ausgangsniveaus von 1996, das im Hinblick auf die Partnerschaften mit Kind(ern) in Ostdeutschland erheblich höher lag als im Westen, während kinderlose Paare in dieser Altersgruppe weit weniger verbreitet waren. Letzteres trifft auch 2015 noch zu, die Abstände zwischen West- und Ostdeutschland fallen aber geringer aus. Paare mit Kind(ern) hingegen sind jetzt bei den 35- bis 39-Jährigen in Westdeutschland häufiger anzutreffen als bei ihren Altersgenossen in Ostdeutschland.

Tab. 1: Anteil der in Partnerschaften lebenden 35- bis 39-Jährigen mit/ohne Kinder an der Altersgruppe insgesamt, Westdeutschland (ohne Berlin) und Ostdeutschland (einschl. Berlin) 1996 und 2015

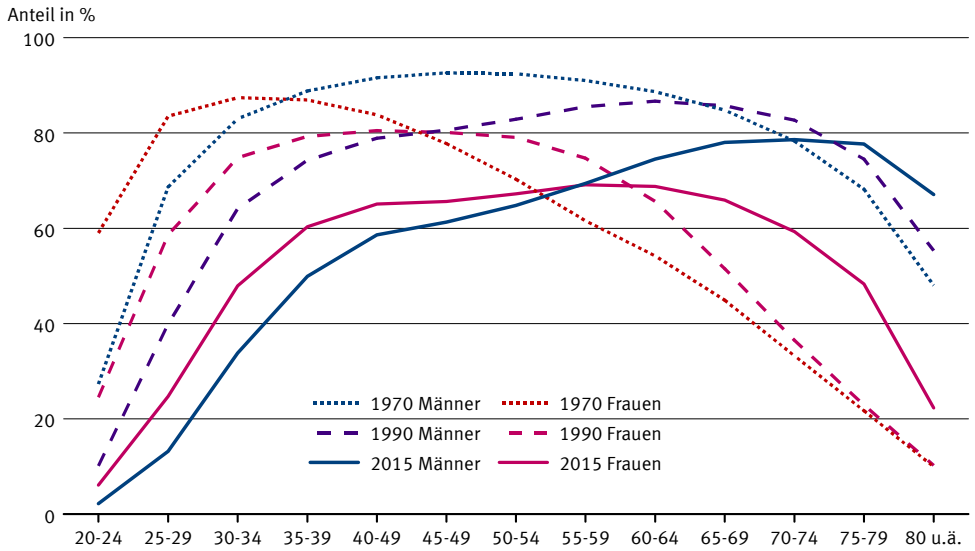
	Paar mit Kind(ern)		Paar ohne Kind	
	West	Ost	West	Ost
Männer				
1996	60,8	68,3	13,7	9,5
2015	50,0	45,9	15,5	10,7
Frauen				
1996	67,4	75,1	12,2	7,9
2015	60,2	56,1	13,0	10,2

Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus, eigene Berechnungen

6 Ehepaare

Wie bereits bei der Darstellung der Lebensformen insgesamt berichtet, ist das Leben in einer Ehe mit 52 % aller Erwachsenen auch heute noch die am weitesten verbreitete Lebensform. Allerdings hat sie vor allem in den jüngeren Altersgruppen deutlich an Bedeutung verloren. Peuckert (2012: 696) schätzte ein: „Die Institution Ehe hat besonders in der jüngeren Generation eine starke Legitimitätseinbuße erlitten. Zwar lehnt in Befragungen nur eine Minderheit die Ehe explizit ab, aber es breitet sich – besonders in den gebildeten Schichten – immer stärker eine indifferente Einstellung gegenüber der Ehe aus.“ Diese Bewertung bestätigt sich mit den in der Abbildung 6 dargestellten Anteilen verheirateter Personen für die Jahre 1970, 1990 und 2015.

Abb. 6: Anteil verheirateter Personen nach Alter und Geschlecht, Deutschland 1970, 1990 und 2015



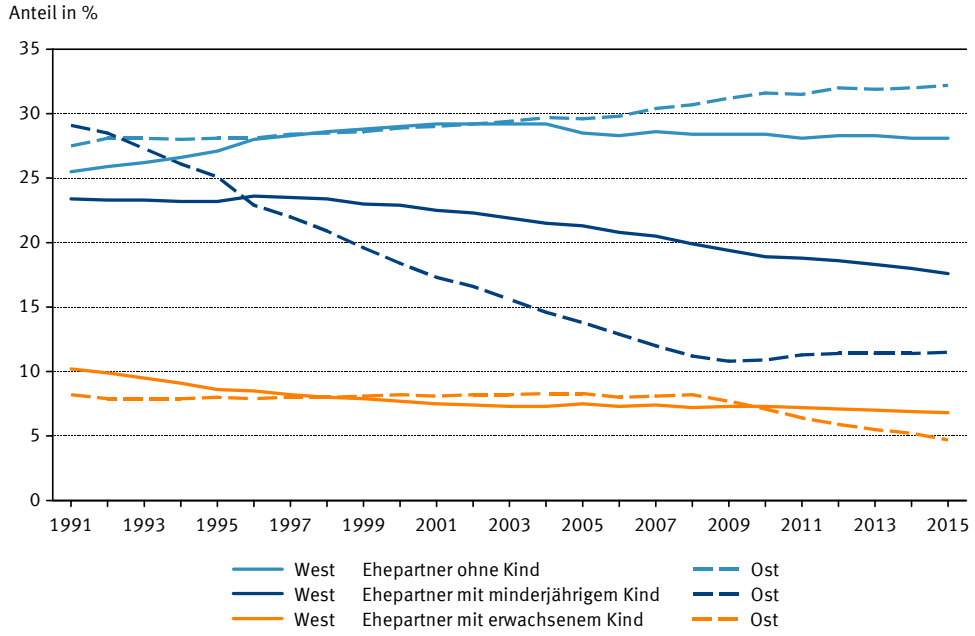
Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus, eigene Berechnung und Darstellung

Zwischen 1970 und 1990 vollzog sich der Rückgang im Heiratsniveau bei den Frauen vor allem in den jungen Altersgruppen bis etwa 40 Jahre, bei den Männern umfasste dieser Prozess auch noch die Altersjahrgänge bis etwa 60 Jahre. Zwischen 1990 und 2015 verringerte sich der Anteil verheirateter Personen sowohl bei Männern als auch bei Frauen weiterhin stark, auch bei Frauen sank dieser Anteil jetzt bis zum Alter von etwa 60/65 Jahren weiter ab.

Während in den jüngeren Altersgruppen mehr Frauen als Männer verheiratet sind – auch weil Frauen überwiegend Männer heiraten, die älter sind (vgl. dazu Grünheid 2011: 3f.) – verändert sich dies in den höheren Altersgruppen, 2015 etwa ab dem Alter 60. Wie schon bei der Betrachtung der Partnerschaften insgesamt festgestellt, verringert sich aber die Schere zwischen verheirateten Männern und Frauen im Alter. Die größte geschlechtsspezifische Differenz ergab sich für die ausgewählten drei Jahre 1990 bei den 75- bis unter 80-Jährigen, dort lag der Anteil verheirateter Männer um mehr als das Doppelte über dem Anteil der Frauen. Viele Frauen dieser Jahrgänge waren durch den Zweiten Weltkrieg bereits in jungen Jahren verwitwet oder hatten aufgrund der dezimierten Männerjahrgänge gar keine Möglichkeit gehabt, eine Ehe einzugehen. Diese kohortenbedingten Auswirkungen verlieren ihren Einfluss allmählich auch in den höchsten Altersgruppen, jetzt werden die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Wesentlichen bestimmt durch das Verhalten (Männer heiraten später und seltener als Frauen) und durch die größere Sterblichkeit der Männer im höheren Lebensalter – und dadurch die geringeren Chancen von Frauen zur Heirat bzw. Wiederverheiratung nach Verwitwung oder Scheidung.

Veränderungen haben sich allerdings nicht nur im Hinblick auf den Anteil verheirateter Personen insgesamt ergeben, sondern vor allem im Zusammenleben mit bzw. ohne Kinder und dort werden auch erhebliche Ost-West-Unterschiede erkennbar (vgl. dazu Abb. 7).

Abb. 7: Anteil der Ehepartner an der erwachsenen Bevölkerung nach dem Zusammenleben mit Kindern, Westdeutschland (ohne Berlin) und Ostdeutschland (einschl. Berlin) 1991 bis 2015



Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus, eigene Berechnung und Darstellung

Die dynamischste Entwicklung vollzog sich in den letzten fast 25 Jahren bei den Ehepaaren mit minderjährigen Kindern – und hier vor allem in Ostdeutschland. Lebten 1991 noch

29,1 % aller ostdeutschen Erwachsenen als verheiratetes Paar mit minderjährigen Kindern zusammen, so erreichte dieser Anteil 2009 einen Tiefstwert von 10,8 %. Seit 2009 führt ein wieder ansteigender Trend bis 2015 zu einem Wert von 11,5%. Dies korrespondiert sowohl mit der gestiegenen zusammengefassten Geburtenziffer als auch mit dem leicht steigenden Erstheiratsniveau in Ostdeutschland. Auch in Westdeutschland ging der Anteil von Ehepaaren mit minderjährigen Kindern tendenziell zurück, wenn auch deutlich langsamer und erreichte 2015 einen Anteil von 17,6 % aller Erwachsenen. Im Gegensatz dazu wuchs der Anteil der Personen, die als Ehepaar ohne Kinder zusammenleben. Dies ist allerdings zu einem großen Teil ein Resultat von Altersstrukturverschiebungen. Die stark besetzten Babyboom-Generationen sind jetzt in einem Alter, in dem die erwachsenen Kinder den Haushalt der Eltern verlassen haben oder verlassen und diese Generationen sind – vor allem in Westdeutschland – noch zu einem höheren Umfang verheiratet als die jüngeren Generationen.

Für Ostdeutschland kommt noch ein zusätzlicher Struktureffekt ins Spiel: Durch die hohe Abwanderung junger Menschen in den 1990er Jahren gewinnt die ältere Generation prozentual stärker an Gewicht und damit der Anteil von Ehepartnern ohne minderjährige Kinder im Haushalt. Ganz deutlich wird dies, wenn man die Entwicklung im Hinblick auf die Gemeindegröße differenziert: Wohnte in den ostdeutschen Landgemeinden mit weniger als 5.000 Einwohnern 1996 noch jeder fünfte Erwachsene in einer Ehe mit minderjährigen Kindern im Haushalt, so war es 2015 nur noch jeder zehnte. In Ehen ohne Kinder hingegen lebten 1996 noch reichlich 20 % der Erwachsenen, 2015 betrug dieser Anteil bereits über 30 %.

Auch in Westdeutschland waren analoge Trends zu erkennen, die in den Landgemeinden deutlicher zu Tage traten als in den Städten. Allerdings verliefen diese Entwicklungen langsamer als in Ostdeutschland, so dass in den ländlichen Gemeinden Westdeutschlands 2015 noch jeder sechste Erwachsene verheiratet mit Kindern im Haushalt wohnte und etwa jeder vierte in einer Ehe ohne Kinder.

7 Lebensgemeinschaften

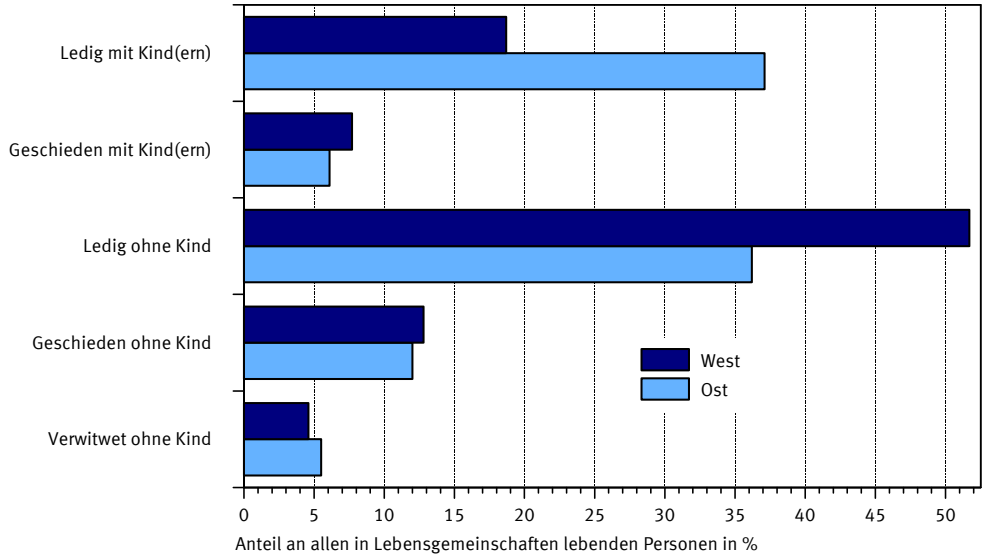
Lebensgemeinschaften nach der Definition im Mikrozensus sind Paare, die nicht verheiratet in einem gemeinsamen Haushalt leben. Leben Mann und Frau in einer solchen Partnerschaft zusammen, handelt es sich um nichteheliche Lebensgemeinschaften (das betrifft rund 97 % aller Lebensgemeinschaften), ansonsten um gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften. Seit 2006 werden gleichgeschlechtliche Lebenspartner danach gefragt, ob es sich um eine eingetragene Lebenspartnerschaft handelt. Die Beantwortung dieser Frage im Mikrozensus erfolgt freiwillig, 2015 gaben knapp 46 % der gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften einen solchen Status an.

Nichteheliche Lebensgemeinschaften (NEL) werden häufig als neue und moderne Lebensformen dargestellt. Tatsächlich aber haben sie bereits eine lange historische Tradition, waren bis zum 13. Jahrhundert sogar eine von der Kirche geduldete Form des Zusammenlebens (vgl. dazu Schneider/Rosenkranz/Limmer 1998: 67ff.). Neu ist allerdings ihr Charakter als freiwillig gewählte und sozial nicht mehr diskreditierte Art von partnerschaftlichem Zusammenleben – auch im Hinblick auf gleichgeschlechtliche Partnerschaften – sowie ihre zunehmende Verbreitung. „Nichteheliche Lebensgemeinschaften werden heute weitgehend frei von äußeren Zwängen gewählt, sie erhalten eine andere subjektive Sinnzuschreibung und ihre biographische Plazierung hat sich gewandelt.“ (Ebenda: 73). Lebensgemeinschaften tragen heutzutage nicht mehr den Stempel „minderwertiger Ehe“, sondern gelten für die Lebenspartner als gleichwertige oder in der aktuellen biografischen Situation sogar als bessere Alternative zur Ehe. Peuckert differenziert die nichtehelichen Lebensformen in vier unterschiedliche Typen:

- Affektive Beziehung auf Zeit: Die Beziehung besteht dabei nur so lange, wie sie als befriedigend empfunden wird, sie ist nicht auf Dauer angelegt.
- Probeehe: Die Probeehe ermöglicht ein besseres Kennenlernen und eine Prüfung zum Zusammenleben im Alltag. Sie ist damit als eine zusätzliche Phase im Prozess der Partnerwahl einzuordnen.
- Vorstufe zur Ehe: Es gibt die feste Absicht zur Heirat, die Eheschließung aber wird aufgeschoben, bis bestimmte Bedingungen erfüllt sind (z.B. Abschluss der Ausbildung, berufliche Existenzsicherung).
- Alternative zur Ehe: Die nichteheliche Lebensgemeinschaft wird als langfristige, eheähnliche Beziehung ohne Heiratsabsicht angelegt. (Vgl. dazu Peuckert 2012: 112ff.).

Zu einem großen Teil sind NEL damit eine temporäre Lebensform, die entweder einer Ehe vorausgeht oder auch nach Scheidung oder Verwitwung auf eine Ehe folgt. Besonders stark verbreitet sind sie in den jungen Altersgruppen und dort als Probeehe oder als Vorstufe zur Ehe, weshalb die Partner einer NEL zum überwiegenden Teil noch ledig sind (siehe Abb. 8).

Abb. 8: In Lebensgemeinschaften Lebende nach Familienstand (nur häufigste Formen), Westdeutschland (ohne Berlin) und Ostdeutschland (einschl. Berlin) 2015



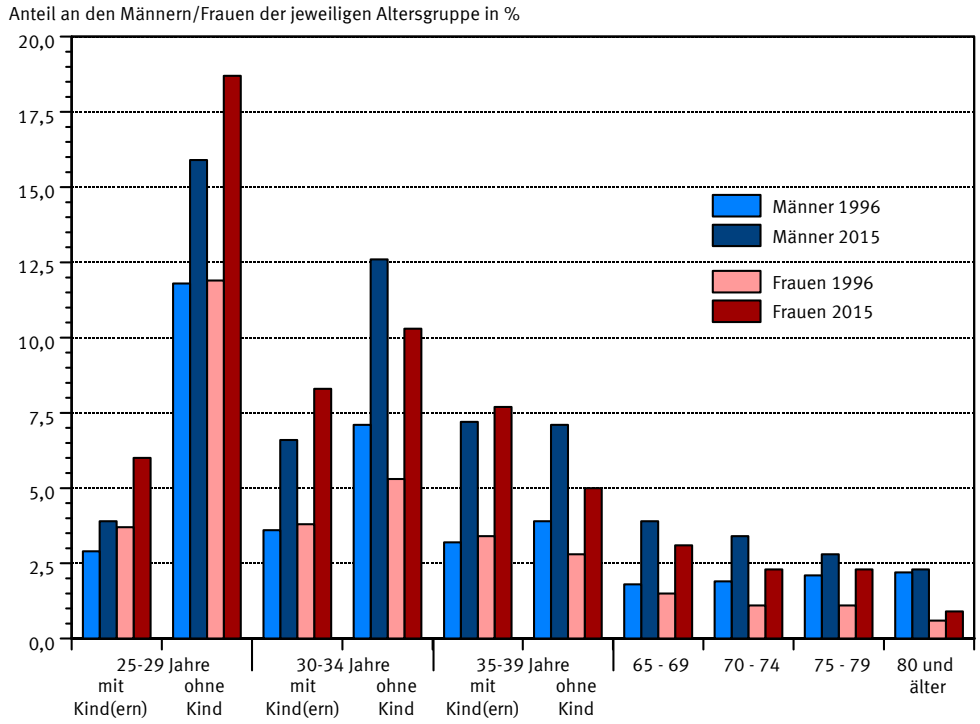
Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus, eigene Berechnung und Darstellung

Im Jahr 2015 waren rund 70 % aller westdeutschen Lebenspartner/innen noch ledig, etwa jede/r Fünfte war geschieden. Auch in Ostdeutschland liegt dieses Verhältnis mit 73 bzw. 18 % auf einem ähnlichen Niveau. Sichtbar werden die Ost-West-Unterschiede dann, wenn man nach dem Zusammenleben mit Kindern differenziert. Während in Ostdeutschland nahezu gleichviele Erwachsene in NEL mit Kindern wie ohne Kinder zusammenleben (37 % mit und 36% ohne Kinder), leben westdeutsche Lebenspartner/innen zu 52 % ohne Kinder und nur 19 % von ihnen wohnen mit ihren ledigen Kindern zusammen. Dies korrespondiert mit dem hohen Anteil nichtehelich geborener Kinder in Ostdeutschland, der mit fast 58 % doppelt so hoch ausfällt wie in Westdeutschland.

Geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich des Zusammenlebens in Lebensgemeinschaften lassen sich für alle Altersgruppen feststellen, wenn auch auf unterschiedlichem Niveau. In der Altersgruppe der 25- bis 29-Jährigen leben Männer 2015 mit 19,8 % deutlich seltener in dieser Lebensform als gleichaltrige Frauen (24,7 %) und besonders be-

trifft dies das Zusammenleben in Lebensgemeinschaften mit Kindern. Bei den 30- bis 34-Jährigen ist der Anteil der insgesamt als Lebenspartner/in Zusammenlebenden ähnlich, allerdings leben doppelt so viele Männer in Partnerschaften ohne Kinder wie mit Kindern, während der Unterschied bei den Frauen deutlich geringer ausfällt. Bei den 35- bis 39-Jährigen verliert die NEL als Lebensform zugunsten der Ehe. Nichtehelich lebende Männer dieser Altersgruppe wohnen etwa zur Hälfte mit bzw. ohne Kinder im Haushalt, während Frauen eher mit Kindern leben. In den Altersgruppen ab 65 Jahre sind nichteheliche Lebensformen relativ selten anzutreffen, wobei Männer diese Form häufiger leben als Frauen. Dies korrespondiert mit der Tatsache, dass Männer im höheren Alter generell häufiger in Partnerschaften leben als Frauen – verursacht vor allem durch die höhere Lebenserwartung der Frauen.

Abb. 9: In Lebensgemeinschaften Lebende nach Alter, Geschlecht und dem Vorhandensein von Kindern, Deutschland 1996 und 2015



Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus, eigene Berechnung und Darstellung

8 Alleinerziehende

Alleinerziehend ist eine Lebensform, die nur selten bewusst gewählt wird. In der Regel ergibt sie sich unfreiwillig durch Trennung einer Partnerschaft oder durch Versterben des Partners. Sie als neue oder moderne Lebensform zu bezeichnen, würde daher ihre Bedeutung weit überschätzen. Peuckert betont, dass für die meisten Alleinerziehenden diese Lebensform eine biografische Phase darstelle, die in andere, partnerschaftliche Lebensformen überführt wird. Für viele handele es sich aber auch um eine dauerhafte (mehr oder weniger unfreiwillige) Alternative zu anderen Lebensformen. (Vgl. dazu Peuckert 2012: 379).

Als Alleinerziehende werden im vorliegenden Working Paper nur Elternteile verstanden, die mit ihren minderjährigen Kindern zusammenleben. Beim Zusammenleben mit erwachsenen Kindern wird die Erziehungsfunktion als nicht mehr relevant unterstellt.

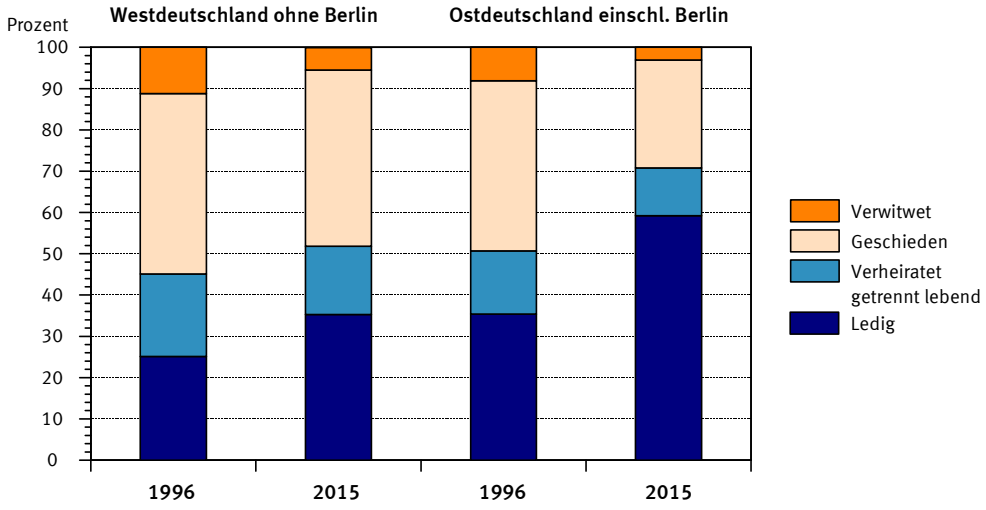
Diese Personen werden deshalb zu den Alleinstehenden im Mehrpersonenhaushalt gezählt. 2015 lebten 2,3 % aller westdeutschen und 3,1 % aller ostdeutschen Erwachsenen als Alleinerziehende mit ihren minderjährigen Kindern zusammen – dies macht den relativ geringen Anteil dieser Lebensform deutlich. Fast neun von zehn Alleinerziehenden sind Frauen, an dieser Größenordnung hat sich seit 1996 auch kaum etwas geändert.

Alleinerziehend als Lebensform ist einerseits meist nur eine zeitlich begrenzte Phase im Lebenslauf, andererseits aber bedeutet sie auch nicht unbedingt Partnerlosigkeit. Schneider et al. (2001: 435) stellten dazu fest: „ Ein Drittel der Alleinerziehenden lebt in einer neuen Partnerschaft ohne gemeinsamen Haushalt. Existenz, Intensität und Dynamik einer Partnerschaft unterliegen zahlreichen Einflüssen, die im Zusammenhang mit der Lebenssituation der Alleinerziehenden stehen. Für das Knüpfen von neuen Beziehungen scheint das Alter der Kinder bedeutsam zu sein. Bei Kindern unter drei Jahren und bei Kindern zwischen zehn bis 14 Jahren ist die Wahrscheinlichkeit neuer Partnerschaften deutlich eingeschränkt, vermutlich weil Betreuungs- und Erziehungsprobleme in diesem Alter kumulieren."

Alleinerziehen entsteht dabei immer seltener durch Verwitwung, sondern immer häufiger durch Trennung bzw. Scheidung – deshalb trifft der Begriff „Eineltern-Familie" in diesen Fällen nicht den Kern der Lebensform, denn der fehlende Elternteil ist nur abwesend, aber nicht verstorben. (Vgl. dazu Schneider 1994: 127).

Empirisch lässt sich dies bereits für den relativ kurzen Zeitraum zwischen 1996 und 2015 belegen: 1996 waren 11,2 % der westdeutschen und 8,4 % der ostdeutschen Alleinerziehenden verwitwet, bis zum Jahr 2015 verringerte sich dieser Anteil auf 5,4 bzw. 3,1 % (siehe Abb. 10).

Abb. 10: Alleinerziehende nach Familienstand, Westdeutschland ohne und Ostdeutschland einschließlich Berlin, 1996 und 2015



Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus, eigene Berechnung und Darstellung

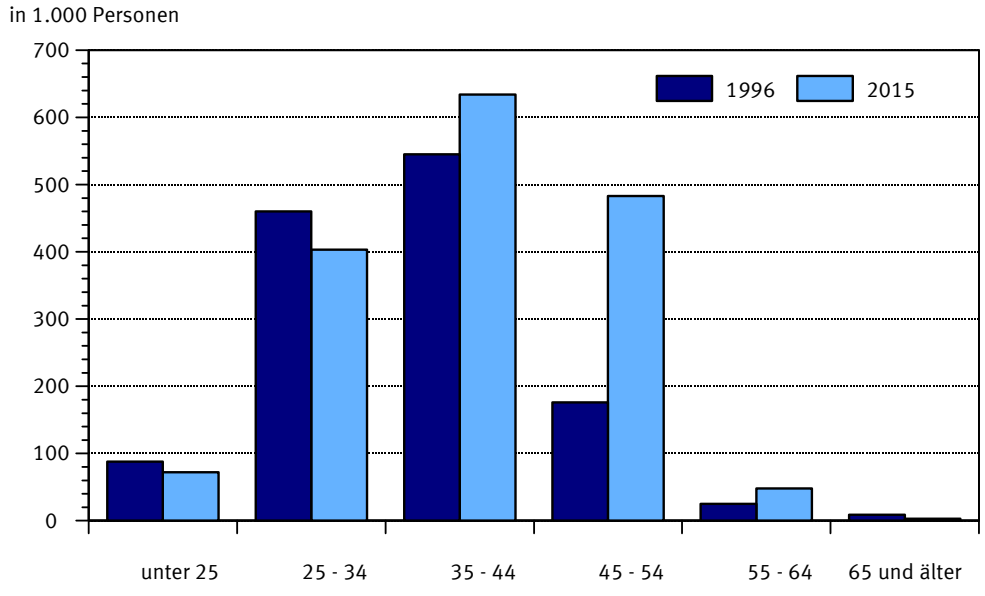
Eine weitere wichtige Gruppe sind diejenigen, die bei der Geburt der Kinder ledig waren und ohne Partner im Haushalt (also als Alleinerziehende) leben. Hier zeigt sich ein deutlich ansteigender Trend seit 1996 und es wird auch der größte Unterschied zwischen West- und Ostdeutschland sichtbar. Während in Westdeutschland der Anteil der Ledigen unter den Alleinerziehenden sich von 25,1 % im Jahr 1996 auf 35,3 % in 2015 erhöhte, vollzog sich diese Entwicklung in Ostdeutschland noch schneller und auf einem erheblich höheren Niveau (von 35,4 auf 59,2 % im gleichen Zeitraum). In Ostdeutschland hat der Aspekt der ledigen Mutterschaft eine weitaus größere Bedeutung, als dies im Westen der

Fall ist, wo die Lebensform Alleinerziehend vor allem durch Ehescheidung entsteht und Geschiedene die größte Gruppe unter den Alleinerziehenden bilden. In Ostdeutschland dürfte die nach wie vor geringere Heiratsneigung eine wichtige Ursache für diese Entwicklung sein.

Durch den allerdings verhältnismäßig geringen Gesamtanteil Alleinerziehender an den erwachsenen Personen relativiert sich dieser hohe Anteil lediger Alleinerziehender – es handelt sich dabei um rund 434 Tsd. westdeutsche und 245 Tsd. ostdeutsche Personen, allerdings sind dies rund 200 Tsd. bzw. 100 Tsd. Personen mehr als im Jahr 1996. Sonja Bastin (2012: 223) zeigt mit den Daten der pairfam-Erhebung, dass Frauen, die bei der Geburt alleine lebten, in der Hälfte der Fälle bis zum 5. Geburtstag des Kindes einen partnerschaftlichen Haushalt gründen. Dabei stellte sie allerdings unterschiedliche Ausgangssituationen für die alleinerziehenden Frauen fest, die zur Geburt partnerlos waren und diejenigen, die einen Partner hatten, mit ihm aber nicht im gemeinsamen Haushalt lebten (Living Apart Together): „Während die Partnerlosen zunächst einen geeigneten Partner suchen und finden müssen, stellt sich für die in LAT-Partnerschaft Lebenden häufig eher die Frage der Institutionalisierung der bestehenden Partnerschaft." (ebenda).

Erstaunlich ist die Entwicklung des Anteils der Ledigen unter den Alleinerziehenden vor allem dann, wenn man sich die Veränderung der Altersstruktur der Alleinerziehenden im Zeitraum von 1996 bis 2015 betrachtet (Abb. 11). Während die Zahl jüngerer Alleinerziehender sich verringerte, stieg sie im Alter ab 35 Jahre und vor allem in der Altersgruppe der 45- bis 54-Jährigen – und dort erheblich – an. Dies dürfte insbesondere eine Folge des immer höheren Alters der Eltern bei der Geburt der Kinder sein: Dieses Alter stieg in Westdeutschland zwischen 1996 und 2015 um 2,4 Jahre an, in Ostdeutschland (einschl. Berlin) waren es sogar 3,1 Jahre. Damit leben die Eltern auch in einem immer höheren Alter noch mit ihren minderjährigen Kindern im Haushalt zusammen. Heute sind westdeutsche Mütter im Durchschnitt 49 Jahre und ostdeutsche Mütter 48 Jahre, wenn ihre Kinder volljährig werden.

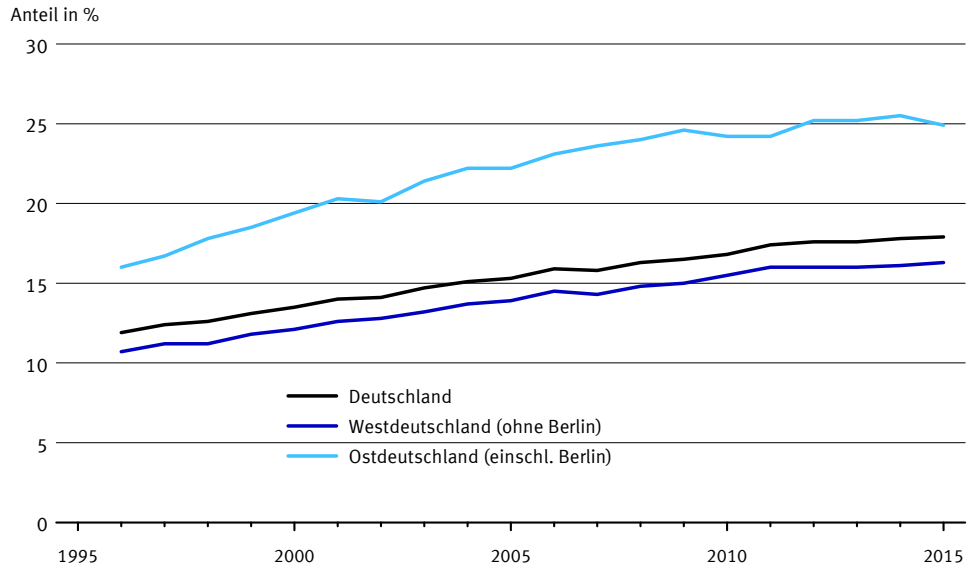
Abb. 11: Alleinerziehende Elternteile mit minderjährigen Kindern nach Altersgruppen, Deutschland 1996 und 2015



Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus, eigene Darstellung

Im Jahr 2015 lebten rund 2,3 Millionen minderjährige Kinder – also etwa jedes sechste Kind – bei einem alleinerziehenden Elternteil, 1996 betraf dies noch etwa jedes siebente Kind (insgesamt 1,9 Millionen Kinder). So zeichnet sich seit 1996 ein relativ konstant, wenn auch nur leicht ansteigender Trend beim Anteil der minderjährigen Kinder ab, die bei ihrem alleinerziehenden Elternteil leben. Dabei liegt dieser Anteil in Ostdeutschland gegenwärtig mit 24,9 % deutlich höher, als dies in Westdeutschland mit 16,3 % der Fall ist. Also in Ostdeutschland lebt jedes vierte minderjährige Kind bei einem alleinerziehenden Elternteil, in Westdeutschland betrifft dies rund jedes sechste Kind. Diese Ost-West-Differenz hat sich seit 1996 noch weiter vergrößert (Abb. 12).

Abb. 12: Anteil der bei Alleinerziehenden lebenden Minderjährigen an allen minderjährigen Kindern, Deutschland, West- und Ostdeutschland 1996 bis 2015



Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus, eigene Berechnung und Darstellung

Die Anteile von Kindern, die bei alleinerziehenden Elternteilen aufwachsen, unterscheiden sich deutlich zwischen den einzelnen Altersgruppen der Kinder (vgl. Tab. 2). Je jünger die Kinder sind, desto geringer fällt dieser Anteil aus, allerdings ist in den 19 Jahren des Betrachtungszeitraums in allen Altersgruppen ein erheblicher Anstieg von Kindern bei Alleinerziehenden zu erkennen. Aber auch hier gilt: Je älter die Kinder sind, desto stärker erhöhte sich der Anteil der Kinder bei Alleinerziehenden, bei der jüngsten Gruppe in Ostdeutschland hat sich sogar kaum etwas geändert. Allerdings ist dieser Anteil im Vergleich zum west-deutschen Niveau bereits 1996 besonders hoch gewesen und auch 2015 liegt er noch deutlich darüber.

Tab. 2: Anteil der bei Alleinerziehenden lebenden Kinder an allen Kindern der jeweiligen Altersgruppe, 1996 und 2015 (in %)

	Deutschland		West ohne Berlin		Ost einschl. Berlin	
Alter	1996	2015	1996	2015	1996	2015
unter 3	8,5	11,5	7,1	9,9	17,3	17,4
3 - 5	10,5	15,5	9,4	13,3	16,6	24,4
6 - 9	12,0	17,6	10,8	15,6	15,8	26,4
10 - 14	13,1	19,9	12,2	18,5	15,4	26,4
15 - 17	14,0	22,8	13,2	21,6	16,3	29,3

Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus, eigene Berechnungen

Über die Trennungshäufigkeit nichtehelicher Partnerschaften lassen sich leider kaum repräsentative Aussagen treffen, die Daten zu den Ehescheidungen aber machen deutlich, dass die höchste Scheidungswahrscheinlichkeit in den ersten zehn Ehejahren vorliegt. Wenn man dann unterstellt, dass Alleinerziehende mit Kind(ern) größere Probleme bei der Etablierung einer neuen Partnerschaft haben dürften als Personen ohne Kinder, so ist der mit dem Alter der Kinder steigende Anteil bei alleinerziehenden Elternteilen leichter zu erklären.

9 Alleinlebende

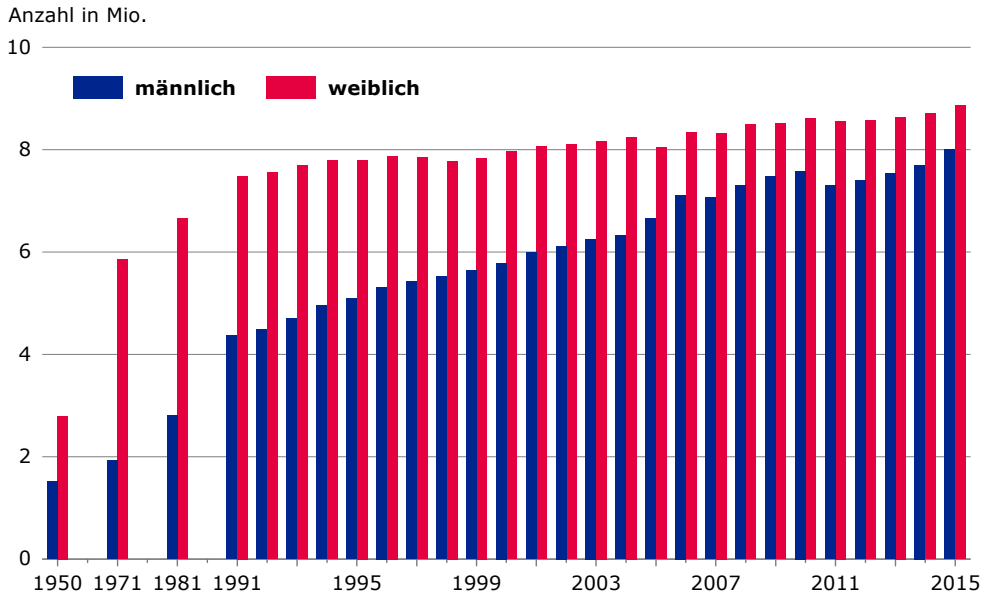
Alleinleben ist eine Lebensform, die nur selten auf Dauer angelegt ist. Peuckert (2012: 158) kommt zu dem Schluss, dass alle empirischen Untersuchungen ein ungebrochenes Bedürfnis nach einer festen Zweierbeziehung aufzeigen und betont: „Relativ stabile persönliche Beziehungen sind eine wichtige Quelle sozialer und emotionaler Anerkennung, Unterstützung und Orientierung. Auch die Befriedigung sexueller Bedürfnisse ist gesellschaftlich im Allgemeinen an enge Sozialbeziehungen gekoppelt. Für ein Alleinleben spricht hingegen, dass diese Lebensform den hohen Flexibilitätsanforderungen im Berufsleben besonders gut angepasst und relativ frei von sozialer Kontrolle ist." Gerade die beiden letztgenannten Aspekte dürften mitverantwortlich für das deutliche Ansteigen der Lebensform Alleinlebend sein. Wohnten 1991 noch 11,4 Millionen Menschen in Deutschland allein in einem Einpersonenhaushalt[3], was einem Anteil von 17,8 % der erwachsenen Bevölkerung entsprach, so stieg die Zahl der Alleinlebenden bis 2015 auf knapp 16,5 Millionen und 24,3 % an – gegenwärtig lebt also fast jeder vierte Erwachsene in einem Einpersonenhaushalt. Allerdings sind Alleinlebende nicht unbedingt partnerlos. Im Mikrozensus werden Paarbeziehungen nur dann erfasst, wenn sie im gemeinsamen Haushalt gelebt werden. Die bilokalen Paarbeziehungen mit getrennten Haushalten lassen sich deshalb mit Mikrozensusdaten nicht widerspiegeln. Sie sind gerade in den jüngeren Altersgruppen besonders verbreitet, dort allerdings häufig auch nur temporär. Nach Berechnungen des BiB mit den Daten des deutschen Generations and Gender Survey liegt ihr Anteil insgesamt in einer ähnlichen Größenordnung wie der der nichtehelichen Lebensgemeinschaften (vgl. dazu Dorbritz 2009: 38; Dorbritz/Naderi 2013: 2).

Im zeitlichen Verlauf hat sich die Struktur der Alleinlebenden erheblich gewandelt. War diese Lebensform früher vor allem für ältere Frauen typisch, so ist sie heute in allen

[3] Nach der Definition im Mikrozensus sind Alleinlebende eine Untergruppe der Alleinstehenden. Und zwar betrifft es die Alleinstehenden, die in einem Einpersonenhaushalt leben, während Alleinstehende ansonsten auch mit anderen Personen (allerdings nicht Partner oder minderjährige Kinder) in einem Mehrpersonenhaushalt leben können.

Altersgruppen und bei beiden Geschlechtern üblich. Abbildung 13 gibt einen Überblick über die Größenordnung dieser Lebensform und verdeutlicht den diesbezüglichen Rückgang geschlechtsspezifischer Unterschiede in Deutschland – und zwar durch seit den 1990er Jahren relativ gleichbleibende Zahlen bei den Frauen und die stark angewachsene Verbreitung der Einpersonenhaushalte bei den Männern. Grundlage für diese Entwicklung dürfte sowohl die gesunkene Heiratsneigung – bei Männern noch deutlich stärker ausgeprägt als bei Frauen – als auch der Trend sein, bereits als Lediger einen eigenen Haushalt zu führen.

Abb. 13: Alleinlebende nach Geschlecht, Deutschland*, 1950 bis 2015



* 1950 bis 1981 Früheres Bundesgebiet und DDR insgesamt (Volkszählungsergebnisse), ab 1991 Deutschland (Mikrozensus)

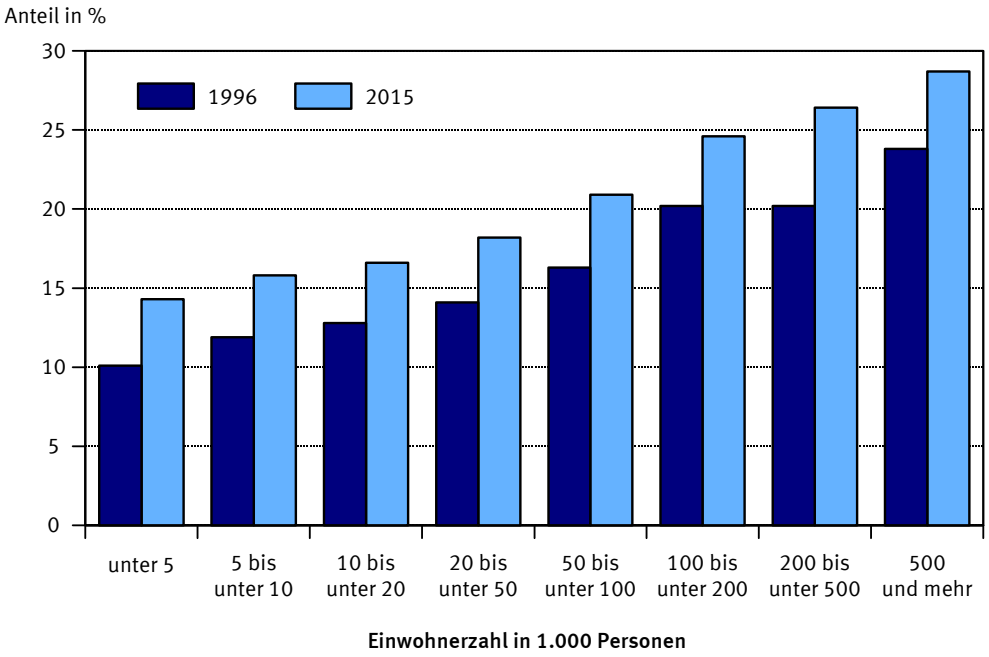
Datenquelle: Statistisches Bundesamt, eigene Darstellung

Mit der hohen Zahl alleinlebender Personen gehört Deutschland nach Dänemark und Norwegen zu den europäischen Staaten mit der stärksten Verbreitung von Singlehaushalten. Nur Finnland und Schweden weisen noch ein ähnlich hohes Niveau wie Deutschland beim Anteil der Einpersonenhaushalte auf, d. h. in diesem Bereich entspricht Deutschland eher dem skandinavischen als dem westeuropäischen Muster. In vielen ost- oder südeuropäischen Ländern hingegen ist der Anteil Alleinlebender nicht einmal halb so groß wie in Deutschland. Dort sind es auch eher ältere Menschen, die allein in einem Haushalt leben, während das Alleinleben im Norden Europas eher für die jüngere Bevölkerung typisch ist. Dort ziehen die jungen Menschen relativ frühzeitig aus dem Elternhaus aus, ihre Altersgenossen in Ost- und Südeuropa hingegen bleiben verhältnismäßig lange im Haushalt der Eltern wohnen – was nicht zuletzt ökonomische Ursachen haben dürfte.

Betrachtet man den Anteil der Alleinlebenden in Deutschland aus Sicht der Bundesländer, so sticht vor allem das hohe Niveau in den Stadtstaaten heraus. Dies ist insbesondere das Resultat genereller räumlicher Unterschiede nach der Größe der Wohnorte. So steigt der Anteil Alleinlebender mit der Größe der Wohnorte kontinuierlich an (vgl. dazu Abb. 14). Auch die Erhöhung der Anteile von Einpersonen¬haushalten zwischen 1996 und 2015 vollzog sich relativ einheitlich in allen Gemeindegrößenklassen, so dass die Abstände zwischen diesen Größenklassen erhalten blieben. Mit der besseren Infrastruktur in den Städten sowohl im Hinblick auf die Versorgung, das Gesundheitssystem als auch auf den

öffentlichen Verkehr , mit besseren Angeboten an Kultur- und anderen Veranstaltungen, aber auch mit attraktiveren Arbeitsmarktmöglichkeiten dürften die Städte gerade für Alleinstehende deutlich attraktiver sein als ländliche Gebiete und die Organisation des Alltags erheblich erleichtern.

Abb. 14: Anteil der Alleinlebenden nach Gemeindegrößengruppen, Deutschland 1996 und 2015



Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus, eigene Berechnung und Darstellung

Bei einem Ost-West-Vergleich des Anteils von Alleinlebenden zeigt sich ein deutliches Übergewicht dieser Lebensform in Ostdeutschland und zwar in allen Gemeindegrößengruppen, wobei sich diese Situation erst in den letzten Jahren herausgebildet hat. 1996 war lediglich in den ostdeutschen Gemeinden unter 50.000 Einwohnern ein höherer Anteil von Einpersonenhaushalten festzustellen – und zwar betraf dies fast ausschließlich Frauen, so dass ein Zusammenhang zum Alleinwohnen bei älteren Frauen zu vermuten war. Inwieweit gegenwärtig die Altersstruktur einen Einfluss auf die Ost-West-Unterschiede im Anteil Alleinlebender ausübt, wird auch der folgende Abschnitt zeigen.

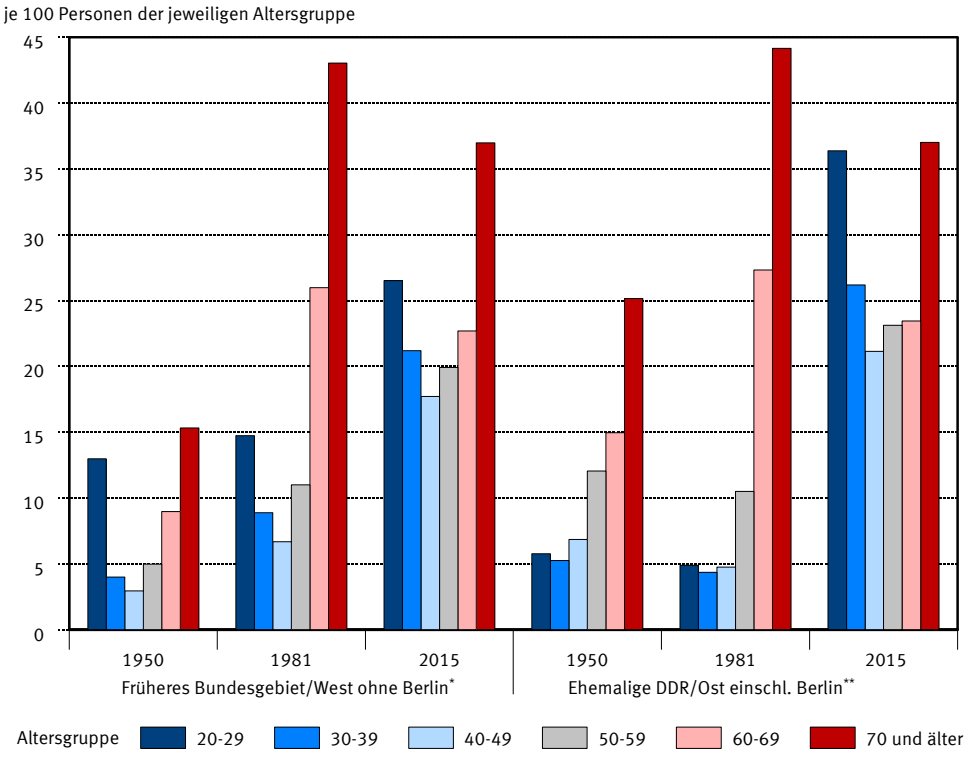
„Grundsätzlich verbergen sich hinter den Alleinwohnenden eine Vielzahl biographischer Phasen. Im wesentlichen sind dies für verschiedene Altersgruppen insbesondere folgende Gruppen: Ledige, Geschiedene, Verwitwete, verheiratet Getrenntlebende und nichtverheiratete Partner in living-apart-together Beziehungen. Dazu kommen noch jene, die zwar nicht zu den Alleinwohnenden per se zählen, aber einen entsprechenden Lebensstil aufweisen: etwa eheliche Partner in getrennten Haushalten oder Alleinerziehende mit Kindern, die immer wieder für längere Zeit beim anderen Elternteil in einem anderen Haushalt leben.“ (Schneider et al. 1998: 34-35).

Nach wie vor ist Alleinleben vor allem eine Lebensform älterer Menschen, auch wenn im langfristigen Zeitvergleich deutlich wird, dass der Singlehaushalt vor allem in den jungen Altersgruppen erheblich an Bedeutung gewonnen hat, während im höheren Altersbereich ein Bedeutungsverlust zu erkennen ist. 1991 wurden 47,4 % aller Einpersonenhaushalte von 60-Jährigen und Älteren bewohnt, mehr als vier Fünftel davon waren Frauen. Diese Relation hat sich in den letzten Jahren deutlich verschoben: 2015 entfielen zwar auch noch 41,3 % der Einpersonenhaushalte auf diese Altersgruppe, aber der Anteil der

Frauen verringerte sich deutlich auf etwa 70 %. Bei den jüngeren Altersgruppen zeigen sich bei dieser Betrachtungsweise nur geringfügige Veränderungen.

Bezieht man jedoch den Anteil der Alleinlebenden auf die Bevölkerungszahl der jeweiligen Altersgruppe und schließt damit die Effekte durch die Veränderung der Altersstruktur aus, so wird deutlich, dass es auch gerade bei den jüngeren Menschen eine Zunahme an Einpersonenhaushalten gegeben hat. Abbildung 15 verdeutlicht diesen Trend getrennt für West- und Ostdeutschland über einen Zeitraum von 65 Jahren hinweg.

Abb. 15: Anteil der in Einpersonenhaushalten Lebenden nach Altersgruppen in West- und Ostdeutschland, 1950, 1981 und 2015



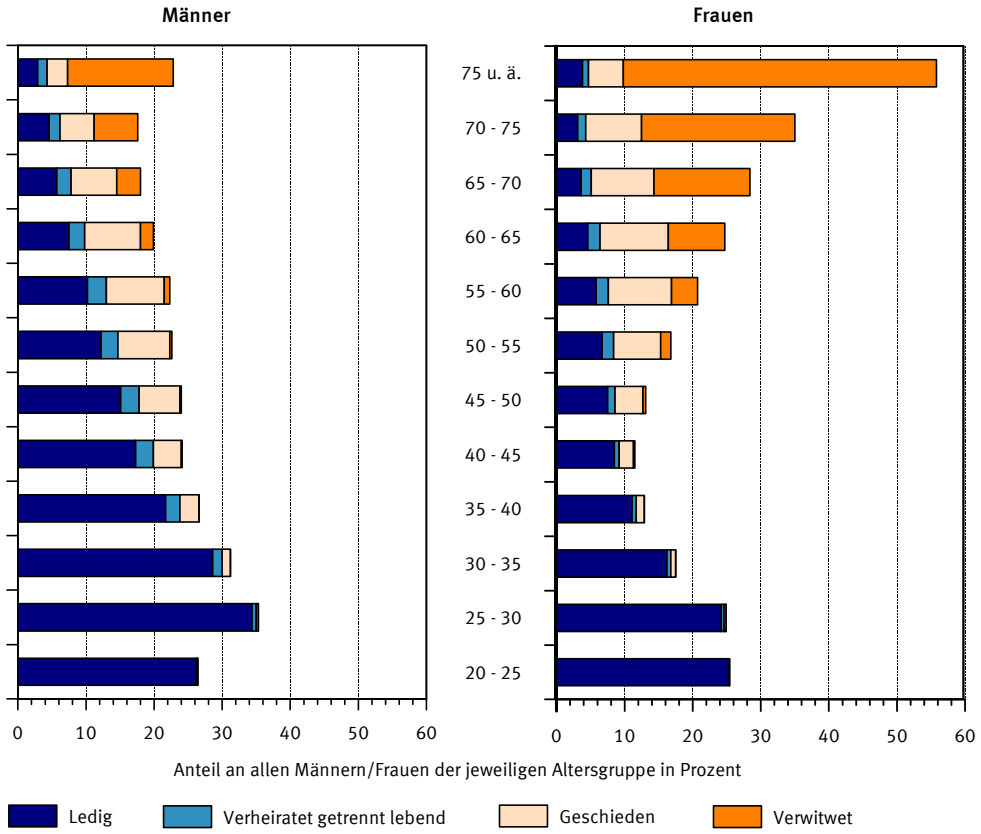
* 1950 Volkszählung, ab 1981 Mikrozensus
** 1950 und 1981 Volkszählung (1950 jüngste Altersgruppe 18 bis unter 30 Jahre), 2015 Mikrozenus

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, eigene Darstellung

Gleichzeitig wird eine sehr unterschiedliche Ausprägung der Lebensform Alleinlebend zwischen den beiden Gebietsständen deutlich. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren Einpersonenhaushalte in der früheren Bundesrepublik nur in zwei Altersgruppen überhaupt in nennenswertem Umfang zu verzeichnen: bei den jungen Menschen zwischen 20 und 30 Jahren und in der ältesten Altersgruppe der ab 70-Jährigen. In der ehemaligen DDR hingegen steigt mit Ausnahme der jüngsten Altersgruppe der Anteil an Singlehaushalten kontinuierlich mit dem Alter an und liegt zum Teil doppelt so hoch wie bei den gleichaltrigen Bundesbürgern. Zu Beginn der 1980er Jahre zeigte sich das Niveau bei den 50-Jährigen und Älteren auf einem sehr ähnlichen Level zwischen dem früheren Bundesgebiet und der ehemaligen DDR, während es bei den jüngeren Altersgruppen im früheren Bundesgebiet eine deutlich höhere Verbreitung an Singlehaushalten gibt. Neben früheren und häufigeren Eheschließungen bei jungen Menschen in der ehemaligen DDR dürfte auch die Schwierigkeit, im jungen Alter eine eigene Wohnung zu bekommen eine Ursache für diese Differenzen gewesen sein. Bis zur Gegenwart hat sich vor allem im jüngeren Alter der Anteil an Alleinlebenden im Osten so stark erhöht, dass er heute bereits deutlich über dem westdeutschen Niveau liegt.

Wer bezogen auf den Familienstand in Einpersonenhaushalten lebt, verdeutlicht die Abbildung 16. Während dies in den jüngeren Altersgruppen naturgemäß vor allem ledige Personen sind – wobei wie bereits mehrfach angemerkt dort auch Partnerschaften mit getrennten Haushalten eine erhebliche Rolle spielen – sind mit zunehmendem Alter Scheidung und Verwitwung von besonderer Bedeutung für das Alleinleben. Auch gegenwärtig zeichnen sich dabei noch erhebliche geschlechtsspezifische Unterschiede ab, wie der hohe Anteil verwitweter Frauen in Einpersonenhaushalten im Alter ab 75 Jahre zeigt, der mit 46 % aller Frauen in dieser Altersgruppe dreimal so hoch ausfällt wie bei den Männern.

Abb. 16: In Einpersonenhaushalten lebende Männer und Frauen nach Altersgruppen und Familienstand, Deutschland 2015



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, eigene Darstellung

Trotzdem hat sich hier in den letzten Jahrzehnten eine deutliche Angleichung vollzogen. Der Anteil Verwitweter in Einpersonenhaushalten sank bei den 65- bis 75-jährigen Frauen seit 1991 um rund 15 Prozentpunkte, bei den gleichaltrigen Männern um 2 Prozentpunkte. Auch bei der ältesten Gruppe der ab 75-Jährigen verringerte sich der Anteil alleinlebender Verwitweter geschlechtsspezifisch differenziert mit einem Rückgang von 12 (Frauen) bzw. 5 Prozentpunkten (Männer). Die 1991 in diesen Altersgruppen befindlichen Jahrgänge waren noch stark durch die Übersterblichkeit der Männerjahrgänge im Ergebnis der beiden Weltkriege geprägt. Viele der Frauen waren bereits im Krieg verwitwet oder hatten gar keine Möglichkeit zur Heirat gehabt. Das widerspiegelt sich auch im Rückgang von älteren ledigen Frauen in Einpersonenhaushalten, deren Anteil sich beispielsweise bei der Altersgruppe zwischen 65 und 75 Jahren seit 1991 halbierte. Heute sind Frauen in diesem Altersbereich häufiger verheiratet und leben mit einem Partner zusammen (vgl. dazu auch den Abschnitt Leben in Partnerschaften, Abb. 4). Die noch bestehenden

geschlechtsspezifischen Unterschiede sind vor allem der höheren Lebenserwartung der Frauen geschuldet und der Tatsache, dass Frauen in der Regel auch jünger sind als ihre (Ehe-)Partner.

Für die jüngeren Altersgruppen ist der Anstieg alleinlebender lediger Personen hervorzuheben und dies betrifft sowohl die jungen Männer wie auch die gleichaltrigen Frauen. Gegenüber 1991 verdoppelte sich dieser Anteil in etwa bei den Männern, so dass 2015 mehr als jeder Vierte im Alter zwischen 20 und 40 Jahren allein in einem Einpersonenhaushalt wohnte. Bei den gleichaltrigen Frauen trifft das für rund jede fünfte Frau zu. Das bedeutet aber im Umkehrschluss auch, dass die Mehrzahl der jungen Menschen nicht allein lebt, sondern im Haushalt der Eltern, mit der (Ehe-)Partnerin/dem (Ehe-)Partner zusammen, in einem Mehrpersonenhaushalt (z. B. in einer Wohngemeinschaft) oder alleinerziehend mit Kind(ern) – und dieser Anteil wird noch größer, wenn man die bilokalen Paarbeziehungen in die Betrachtung einbezieht.

10 Zusammenfassung und Fazit

Ziel dieses Working Papers war es, die Entwicklung der Lebensformen in Deutschland in ihrer zeitlichen und strukturellen Dimension in den letzten beiden Jahrzehnten darzustellen. Als ein deutlicher Trend wurde dabei die Verschiebung von Ehe und Familie in ein immer höheres Lebensalter sichtbar, während nichteheliche Lebensformen den Lebensverlauf immer länger prägen. Die verschiedenen theoretischen Ansätze und Thesen, wie Individualisierung versus Pluralisierung von Lebensformen oder Hybridisierung im Sinne einer Vermischung und Wechselwirkung von kulturellen und strukturellen Elementen widerspiegeln die Vielfalt und den Wandel der Lebensformen.

Nach wie vor ist das Leben als Ehepartner/in die am weitesten verbreitete Lebensform erwachsener Personen in Deutschland. Allerdings hat sich innerhalb dieser Lebensform eine erhebliche Verschiebung zugunsten des verheiratet Zusammenlebens ohne Kinder vollzogen, was sowohl mit den geringeren Kinderzahlen als auch mit der veränderten Altersstruktur der Bevölkerung zusammenhängt. So steigt der Anteil verheirateter Personen in der Altersgruppe der ab 70-Jährigen weiter an, während diese Lebensform in allen anderen Altersgruppen seit 1996 an Bedeutung verloren hat.

Dem Rückgang verheirateter Personen standen Zuwächse sowohl bei den Lebensgemeinschaften als auch bei den Alleinlebenden gegenüber. Diese Veränderungen vollziehen sich abhängig vom jeweiligen Alter in unterschiedlichem Tempo und auf unterschiedlichem Niveau. Die Zunahme von Lebensgemeinschaften mit gemeinsamem Haushalt betrifft insbesondere den Altersbereich zwischen 30 und 40 Jahren. Bei den Jüngeren und den Älteren (bis 70 Jahre) ist vor allem die steigende Zahl Alleinlebender (Alleinstehend im Einpersonenhaushalt) hervorzuheben. Hierbei handelt es sich, vor allem bei den unter 30-Jährigen, aber nicht notwendigerweise um partnerlose Personen, sondern häufig um Partner einer bilokalen Paarbeziehung. Diese Lebensform kann mit dem haushaltsbezogenen Konzept des Mikrozensus allerdings nicht erfasst und nachgewiesen werden.

Nichteheliche Lebensgemeinschaften haben sich in den letzten Jahrzehnten zu einer gesellschaftlich anerkannten und akzeptierten Form des Zusammenlebens entwickelt. Im Altersbereich zwischen 25 und 35 Jahren lebte 2015 etwa jede/jeder Fünfte in dieser Lebensform. Häufig wird sie gerade im jüngeren Altersbereich als Probeehe oder Vorstufe zur Ehe gelebt und erhält damit einen temporären Charakter. Aber auch als Alternative zur Ehe nimmt sie eine wichtige Rolle ein, entweder als bessere Alternative in einer bestimmten Lebenssituation oder auch als langfristig geplante eheähnliche Beziehung ohne Heiratsabsicht.

Alleinerziehend ist eher selten eine selbstgewählte Lebensform, meist ergibt sie sich als Folge von Trennung oder Versterben eines Partners. Da sie an die Erziehung (minderjähriger) Kinder geknüpft ist, beschränkt sie sich außerdem auf eine bestimmte zeitlich begrenzte Phase im Lebenslauf von Elternteilen. Auch hier kann davon ausgegangen werden, dass ein Teil der Alleinerziehenden in einer bilokalen Paarbeziehung lebt und damit nicht partnerlos ist. Eine deutliche Veränderung gab es bei dieser Lebensform im Hinblick auf diejenigen, die bereits bei der Geburt der Kinder ohne Partner im Haushalt leben. Ihr Anteil erhöhte sich vor allem in Ostdeutschland erheblich, so dass 2015 mehr als die Hälfte der Alleinerziehenden ledig war. In Westdeutschland hingegen entsteht die Lebensform Alleinerziehend vor allem durch Ehescheidung, so dass Geschiedene den größten Anteil der Alleinerziehenden bilden.

Auch die Lebensform Alleinlebend ist selten von vornherein auf Dauer angelegt. Allerdings bieten die damit verbundene Flexibilität gerade im Hinblick auf die Anforderungen auf dem Arbeitsmarkt und die relativ geringe soziale Kontrolle Bedingungen, die das Alleinleben in der Gegenwart attraktiver machen könnten. Jedoch sind stabile persönliche Beziehungen in einer Partnerschaft und enge Sozialbeziehungen in der Literatur nach wie vor als wichtige Quelle sozialer und emotionaler Anerkennung, Unterstützung und Orientierung anerkannt (vgl. Peuckert 2012: 158). War Alleinlebend früher eine typische Lebensform älterer Frauen, so ist sie heute bei beiden Geschlechtern und in allen Altersgruppen vertreten – allerdings immer mit der Einschränkung, dass die hier als Alleinlebende eingruppierten Personen auch in bilokalen Partnerschaften eingebunden sein können.

Unter regionalen Aspekten wurde deutlich, dass die Entwicklung der Lebensformen in Ostdeutschland sich wesentlich dynamischer als im Westen vollzog. Dies lag einerseits am Ausgangsniveau des Jahres 1996 im Hinblick auf einzelne Lebensformen, war aber auch teilweise der verstärkten Abwanderung junger Menschen geschuldet, die vor allem Bevölkerungsstrukturen in den peripheren ländlichen Gebieten veränderte. Auch die demografischen Besonderheiten nach der Wiedervereinigung – der enorme Geburtenrückgang und die deutlichen Einbrüche bei Eheschließungen und Ehescheidungen haben die Lebensformen in Ostdeutschland und ihre Veränderungen geprägt. Aber nicht nur die Ost-West-Unterschiede sind in regionaler Hinsicht zu erwähnen, auch im Hinblick auf die Größe der Wohnorte zeigen sich Unterschiede in den Lebensformen. So ist zum Beispiel die Lebensform Alleinlebend in städtischen Regionen erheblich weiter verbreitet als in kleineren ländlichen Gemeinden.

Mit dem vorliegenden Working Paper konnte nur ein allgemeiner Überblick über die Entwicklung der einzelnen Lebensformen gegeben werden. Von großem wissenschaftlichem Interesse wäre an dieser Stelle eine Betrachtung der Veränderung dieser Lebensformen im Lebensverlauf. Auf der Basis einer kohorten-spezifischen Datenbasis könnte mit Hilfe „unechter Längsschnitte“ aus dem Mikrozensus dieser Fragestellung in den nächsten Jahren nachgegangen werden.

Literaturverzeichnis

Alt, Christian (2001): Kindheit in Ost und West. Wandel der familialen Lebensformen aus Kindersicht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Deutsches Jugendinstitut Familien-Survey, 9).

Backes, Gertrud M.; Clemens, Wolfgang; Künemund, Harald (Hg.) (2004): Lebensformen und Lebensführung im Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Alter(n) und Gesellschaft, 10).

Bastin, Sonja (2012): Dynamik alleinerziehender Mutterschaft. Partnerschaftsverläufe in der frühen Elternbiografie. In: Huinink, Johannes; Kreyenfeld, Michaela; Trappe, Heike (Hg.): Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ähnlich und doch immer noch anders. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich (Zeitschrift für Familienforschung Sonderheft, 9), S. 201–228.

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. edition Suhrkamp.

Beck-Gernsheim, Elisabeth (2010): Was kommt nach der Familie? Alte Leitbilder und neue Lebensformen. 3. Aufl. München: Beck (Beck'sche Reihe, 1243).

Berger, Peter A.; Hradil, Stefan (Hg.) (1990): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen: Schwartz (Soziale Welt Sonderband, 7).

Bertram, Hans (Hg.) (1991): Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Deutsches Jugend-Institut Familien-Survey, 1).

Bertram, Hans (Hg.) (1992): Die Familie in den neuen Bundesländern. Stabilität und Wandel in der gesellschaftlichen Umbruchsituation. Deutsches Jugendinstitut. Opladen: Leske + Budrich (Familien-Survey, 2).

Bertram, Hans (1995): Individuen in einer individualisierten Gesellschaft. In: Hans Bertram (Hg.): Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Deutsches Jugendinstitut Familien-Survey, 4), S. 9–34.

Bien, Walter (Hg.) (1996): Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Deutsches Jugendinstitut Familien-Survey, 6).

Burkart, Günter, Kohli, Martin (1989): Ehe und Elternschaft im Individualisierungsprozess: Bedeutungswandel und Milieudifferenzierung. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 15 (4), S. 405–426.

Dorbritz, Jürgen (2003): Polarisierung versus Vielfalt. Lebensformen und Kinderlosigkeit in Deutschland - eine Auswertung des Mikrozensus. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 28 (2-4), S. 403–421.

Dorbritz, Jürgen (2009): Bilokale Paarbeziehungen - die Bedeutung und Vielfalt einer Lebensform. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 34 (1-2), S. 31–56.

Dorbritz, Jürgen; Naderi, Robert (2012): Stabilität bilokaler Paarbeziehungen - Rahmenbedingungen und Entwicklungspfade. Eine Analyse der ersten und zweiten Welle von pairfam. In: Comparative Population Studies 37 (3-4), S. 393–428.

Dorbritz, Jürgen; Naderi, Robert (2013): Getrennt leben und eine intime Beziehung führen - Bilokale Paarbeziehungen in Deutschland. Hg. v. Österreichisches Institut für Familienforschung. Wien (beziehungsweise). Online verfügbar unter http://www.oif.ac.at/service/zeitschrift_beziehungsweise/detail/?tx_ttnews%5Btt_news%5D=2570&cHash=3b7d8fe8920ff9ad24d9a97c94d226f5.

Goldstein, Joshua; Kreyenfeld, Michaela; Huinink, Johannes; Konietzka, Dirk; Trappe, Heike (2010): Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ergebnisse im Rahmen des Projektes „Demographic Differences in Life Course Dynamics in Eastern and Western Germany". Hg. v. Max-Planck-Institut für demografische Forschung. Rostock. Online verfügbar unter http://www.demogr.mpg.de/publications/files/3988_1287680847_1_familie_und_partnerschaft_ost_west.pdf, zuletzt geprüft am 01.09.2016.

Grünheid, Evelyn (2011): Wandel und Kontinuität in der Partnerwahl in Deutschland. Analysen zur Homogamie von Paaren. BiB Working Paper 1/2011. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung [URN: urn:nbn:de:bib-wp-2011-011]

Heidenreich, Hans-Joachim; Nöthen, Manuela (2002): Der Wandel der Lebensformen im Spiegel des Mikrozensus. In: Wirtschaft und Statistik (1), S. 26–38, zuletzt geprüft am 15.05.2017.

Herlth, Alois; Strohmeier, Klaus Peter (Hg.) (1989): Lebenslauf und Familienentwicklung. Mikroananalysen des Wandels familialer Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich (Biographie und Gesellschaft, 7).

Hettlage, Robert (1998): Familienreport. Eine Lebensform im Umbruch. 2. Aufl. München: Beck (Beck'sche Reihe, 483).

Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1988): Ehe und Familie in der modernen Gesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 13/88, S. 3–13.

Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1996): Partnerschaft - Ehe - Familie. Ansichten und Einsichten. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 21 (2), S. 111–130.

Hradil, Stefan (1995): Auf dem Wege zur Single-Gesellschaft? In: Uta Gerhardt, Stefan Hradil, Doris Lucke und Bernhard Nauck (Hg.): Familie der Zukunft. Lebensbedingungen und Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich (Reihe „Sozialstrukturanalyse", 6), S. 189–224.

Huinink, Johannes; Kreyenfeld, Michaela; Trappe, Heike (Hg.) (2012): Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ähnlich und doch immer noch anders. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich (Zeitschrift für Familienforschung Sonderheft, 9).

Huinink, Johannes; Kreyenfeld, Michaela; Trappe, Heike (2012): Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Eine Bilanz. In: Huinink, Johannes; Kreyenfeld, Michaela; Trappe, Heike (Hg): Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ähnlich und doch immer noch anders. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich (Zeitschrift für Familienforschung Sonderheft, 9), S. 9–28.

Kaufmann, Franz-Xaver (1995): Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. C.H.Beck, München.

Klein, Thomas (1999): Pluralisierung versus Umstrukturierung am Beispiel partnerschaftlicher Lebensformen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 51 (3), S. 469–490.

Konietzka, Dirk; Tatjes, André (2012): Werden junge Menschen immer später erwachsen? Der Auszug aus dem Elternhaus, die erste Paarbeziehung und die erste Lebensgemeinschaft in Ost- und Westdeutschland. In: In: Huinink, Johannes; Kreyenfeld, Michaela; Trappe, Heike (Hg): Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ähnlich und doch immer noch anders. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich (Zeitschrift für Familienforschung Sonderheft, 9).

Lauterbach, Wolfgang (1999): Familie und private Lebensform – oder: Geht der Gesellschaft die Familie aus? In: Glatzer, Wolfgang; Ostner, Ilona (Hrsg.): Deutschland im Wandel. Sozialstrukturelle Analysen. Leske + Budrich, Opladen, S.239–254.

Lengerer, Andrea (2011): Partnerlosigkeit in Deutschland. Entwicklung und soziale Unterschiede. 1. Aufl. Wiesbaden, Heidelberg: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden.

Lengerer, Andrea; Bohr, Jeanette; Janßen, Andrea (2005): Haushalte, Familien und Lebensformen im Mikrozensus - Konzepte und Typisierungen. Hg. v. Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen ZUMA. Mannheim (ZUMA-Arbeitsbericht, 2005/05).

Lengerer, Andrea; Klein, Thomas (2007): Der langfristige Wandel partnerschaftlicher Lebensformen im Spiegel des Mikrozensus. In: Wirtschaft und Statistik (4), S. 433–447.

Lüscher, Kurt (1997): Demographisch Annäherung an die 'Pluralität familialer Lebensformen'. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 22 (3), S. 269–309.

Müller, Rolf; Sommer, Thorsten; Timm, Andreas (1999): Nichteheliche Lebensgemeinschaft oder Ehe? Einflüsse auf die Wahl der Partnerschaftsform beim ersten Zusammenzug im Lebenslauf. Hg. v. Sonderforschungsbereich 186: Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf, Universität Bremen. Bremen (Arbeitspapier Sfb 186 53). Online verfügbar unter http://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/5554, zuletzt geprüft am 06.04.2017.

Naderi, Robert; Dorbritz, Jürgen; Ruckdeschel, Kerstin (2009): Der Generations and Gender Survey in Deutschland – Zielsetzung, Verortung, Einschränkungen und Potenziale. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 34 (1-2), S. 5–30.

Nauck, Bernhard; Schneider, Norbert; Tölke, Angelika (Hg.) (1995): Familie und Lebensverlauf im gesellschaftlichen Umbruch. Stuttgart: Enke (Der Mensch als soziales und personales Wesen, 12).

Oláh, Livia Sz (2015): Changing families in the European Union: trends and policy implications. Online verfügbar unter http://www.familiesandsocieties.eu/wp-content/uploads/2015/09/WP44Olah2015.pdf, zuletzt geprüft am 16.08.2016.

Pailhé, Ariane; Mortelmans, Dimitri; Castro, Teresa; Trilla, Clara Cortina et al (2014): State-of-the-art report: Changes in the life course. Hg. v. Families And Societies (Working Paper Series; Changing families and sustainable societies: Policy contexts and diversity over the life course and across generations, 6). Online verfügbar unter http://www.familiesandsocieties.eu/wp-content/uploads/2014/12/WP6PailheMortelmansEtal2014.pdf, zuletzt geprüft am 16.08.2016.

Peukert, Rüdiger (1991): Familienformen im sozialen Wandel. VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Peuckert, Rüdiger (1989): Die Commuter-Ehe als „alternativer" Lebensstil. Die Ausbreitung einer neuen Form ehelichen und familialen „Zusammenlebens" in der individualisierten Gesellschaft. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 15 (2), S. 175–187.

Peuckert, Rüdiger (2012): Familienformen im sozialen Wandel. 8. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.

Pöschl, Hannelore (1990): „Singles" - Versuch einer Beschreibung. In: Wirtschaft und Statistik (10), S. 703–708.

Schlemmer, Elisabeth (1995): „Living apart together", eine partnerschaftliche Lebensform von Singles? In: Hans Bertram (Hg.): Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Deutsches Jugendinstitut Familien-Survey, 4), S. 363–397.

Schneider, Norbert F. (1994): Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland. Eine vergleichende Analyse des Familienlebens 1970 - 1992. Stuttgart: Enke (Soziologische Gegenwartsfragen, 55).

Schneider, Norbert F. (2001): Pluralisierung der Lebensformen – Fakt oder Fiktion? In: Zeitschrift für Familienforschung 13, S. 85–90.

Schneider, Norbert F.; Krüger, Dorothea; Lasch, Vera; Limmer, Ruth; Matthias-Bleck, Heike (Hg.) (2001): Alleinerziehen - Vielfalt und Dynamik einer Lebensform. Deutschland. Stuttgart: Kohlhammer (Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 199).

Schneider, Norbert F.; Naderi, Robert; Ruppenthal, Silvia (2012): Familie in Deutschland nach dem gesellschaftlichen Umbruch. Sind Ost-West-Differenzierungen in der Familienforschung zwanzig Jahre nach der Wiedervereinigung noch sinnvoll? In: Huinink, Johannes; Kreyenfeld, Michaela; Trappe, Heike (Hg.): Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ähnlich und doch immer noch anders. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich (Zeitschrift für Familienforschung Sonderheft, 9), S. 29–53.

Schneider, Norbert F.; Rosenkranz, Doris; Limmer, Ruth (1998): Nichtkonventionelle Lebensformen. Entstehung, Entwicklung, Konsequenzen. Opladen: Leske + Budrich (Fragen der Gesellschaft).

Schwarz, Karl (1989): Wann verlassen die Kinder das Elternhaus? - Lebenslaufbeobachtungen nach Geburtsjahrgängen für den Zeitraum 1972-1987. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 15 (1), S. 39–58.

Tyrell, Hartmann (1988): Ehe und Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. In: Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz; Wehrspaun, Michael (Hrsg.): Die „postmoderne" Familie, Universitätsverlag Konstanz, S. 145–156.

Vaskovics, Laszlo; Garhammer, Manfred; Schneider, Norbert F.; Kabat vel Job, Otmar (1994): Familien- und Haushaltsstrukturen in der ehemaligen DDR und in der Bundesrepublik Deutschland von 1980 bis 1989 - ein Vergleich. Wiesbaden (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Sonderheft 24).

Vaskovics, Laszlo A.; Rupp, Marina (1995): Partnerschaftskarrieren. Entwicklungspfade nichtehelicher Lebensgemeinschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Wagner, Michael; Franzmann, Gabriele; Stauder, Johannes (2001): Neue Befunde zur Pluralität der Lebensformen. In: Zeitschrift für Familienforschung 13 (3), S. 52–73.

Wagner, Michael, Valdeés Cifuentes, Isabel (2014): Die Pluralisierung der Lebensformen – ein fortlaufender Trend. In: Comparative Population Studies, 39 (1), S. 73–98.